Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

38. Jahrgang.

Nr. 35 — Bremen-Berlin, den 26. August. — 1905

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Widmung an Zwingli Wirth. † — Religion und Weltanschauung. III. Von Prof. Dr. W. Nestle. — Der erste Schriftführer des Evangelischen Bundes, Konsistorialrat D. Leuschner. † II. Von D. Nippold. — Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten. Von Sulze. — Reform oder Abschaffung des Religionsunterrichtes in der Volksschule? Von O. Veeck. — Vom Büchertisch.

Widmung an Zwingli Wirth. †

Von Pfr. Gottfr. Straßer in Grindelwald zum letzten Geburtstag, 7. Dezember 1904.

Ich sah ein Schifflein gleiten dem nahen Gestade zu,
Ein hoher Greis saß darinnen, im Antlitz freudige Ruh.

Er machte sich nichts zu schaffen mit Segel und Ruder mehr.
Dort draußen tobten die Stürme und Wogen um ihn her.

Dort hat er sie fest bestanden, furchtlos im Wetterschein;
Doch jetzt fährt er im Frieden zur stillen Heimat ein.

Es blieb dem Wetterharten das weiche, sehnende Herz,
Der Glaube an ein Jenseits von Erdenlust und Schmerz.

Jetzt wie verklärt sein Blicken zum nahen Gestade geht:
Im Abendsonnenglanze dort Jesus Christus steht,

Der Herr, und winkt dem Greise im Nachen mit Haupt und Hand —
In Ein Licht flossen zusammen Meer, Himmel und Heimatland.

(„Schweiz. Protestantenblatt" Nr. 31.)

Religion und Weltanschauung.

III. (Schluß).

4.

Hat das menschliche Denken einmal eine solche Selbstständigkeit erreicht, wie es beispielsweise bei den Griechen im fünften Jahrhundert v. Chr. der Fall war, so ist der Konflikt zwischen Religion und Weltanschauung unvermeidlich und alle Ausgleichungsversuche sind nur Notbehelfe, die den Riß zwischen beiden zwar zudecken, aber nicht ausfüllen können. Unendlich vieles, was früher Glaube, Religion war, wird nun Aberglaube. Denn „echter Aberglaube ist stets einmal Glaube gewesen".*) Hat ursprünglich die Religion dem Menschen den Dienst geleistet, den Zusammenhang der Erscheinungswelt zu erklären, und war sie also für ihn zugleich auch Weltanschauung, so hat ihr nunmehr die Wissenschaft diese Funktion abgenommen. An die Stelle einer Unzahl willkürlich herrschender Götter hat sie gesetzmäßig sich auswirkende Kräfte gesetzt. Die ganze Natur bildet einen nach dem Kausalitätsgesetz lebenden Organismus: das Wunder, das vom Glauben an die Wirksamkeit persönlicher Götter unzertrennlich ist, hat keinen Platz mehr in diesem Weltbild. Aber auch die Sittlichkeit ist eine andere geworden als diejenige war, auf der sich die alte mythologische Religion aufbaute. Der Kampf zwischen der alten Religion und der neuen Weltanschauung ist unvermeidlich. Gewöhnlich macht, an einem solchen Wendepunkt angelangt, die Religion den Versuch, die neuen Ideen mit Gewalt zu unterdrücken, und ruft den Staat zur Bekämpfung der Umstürzler auf. So war es bei den griechischen Asebieprozessen (Anklagen wegen Religionsfrevels) gegen einen Protagoras, Diagoras, Sokrates; so bei der Verfolgung der ersten Christengemeinden durch die Juden und das römische Kaiserreich, so beim Aufkommen neuer Ideen in der christlichen Kirche: man denke an Arnold von Brescia, Albigenser und Waldenser, Savonarola, Huß, Giordano Bruno und wie sie alle heißen, diese göttlichen „Toren", diese „Kinder des Lichts", die minder klug waren als die „Kinder der Welt".

> „Die wenigen, die was davon erkannt,
> Die töricht gnug ihr volles Herz nicht wahrten,
> Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
> Hat man von je gekreuzigt und verbrannt."

Aber merkwürdig genug: obwohl immer die Vertreter der neuen Weltanschauung ihre Existenz in die Schanze schlagen und oft genug ihre Überzeugung mit dem Leben bezahlen mußten, ihre Sache hat doch stets, wenn auch erst allmählich, den Sieg errungen. Das Wort Jesu: „Wer sein Leben erhalten will, der wird's verlieren, wer es aber verlieret (um meinetwillen), der wird's erhalten zum ewigen Leben"**), scheint geradezu ein Gesetz auszusprechen, das sich in der Weltgeschichte des Geistes vollzieht.

So viel ich sehe, läuft das Absterben einer alten Religion immer auf eine Ethisierung hinaus, wenn ich so sagen darf. Ursprünglich hat die Religion wie alles andere, so auch die Sittlichkeit beherrscht. Die geläuterte Sittlichkeit aber zwingt die Religion unter sich. So sind es im Altertum von Sokrates an die ethischen Systeme, die im Mittelpunkt der Weltanschauung stehen und für die der religiöse Glaube lediglich ein Außenwerk ist: der Kultus wird ihnen zum bloßen Symbol. Ebenso haben die drei großen geschichtlichen Religionen die bisherige Kultreligion durch die Ethik überwunden. Der Buddhismus mit seiner Seelenwanderungslehre, seiner pessimistischen Lebensauffassung und asketischen Sittenlehre stellt das Individuum so vollständig auf sich selbst, daß ihm nicht nur die altindische Vedenreligion, sondern überhaupt die Gottheit unter den Händen zerrinnt: Diese Religion der Selbsterlösung braucht keinen Gott. —

*) Usener, Archiv (1904) S. 15.

**) Matth. 10, 39; Marc. 8, 35; Luc. 17, 33; Ev. Joh. 12, 25.

Das Christentum sah sich einem doppelten Gegner, dem Judentum und der antiken Volksreligion gegenüber. Beide überwand es durch seine Ethik: die erstarrte jüdische Gesetzesreligion ersetzte es durch das Evangelium der Gotteskindschaft, also durch gänzliche Verinnerlichung der Religion. Die antike Volksreligion aber war bei seinem Auftreten schon selbst in Zersetzung begriffen und dem monotheistischen Gedanken hatte die Philosophie mächtig vorgearbeitet. Ja auch davon, daß im Grunde alle Menschen Brüder seien, hatte sie auch, wenigstens in der Theorie, geredet, besonders die Stoa, und so mußte in der hartherzigen und doch unbefriedigten Menschheit jener Zeit die Religion der Liebe, gerade bei den unterdrückten Teilen des Volkes, auf Verständnis stoßen. — Auch der Islam bedeutet trotz seines Eklektizismus einen bedeutenden Fortschritt über das arabische Heidentum hinaus, ja man kann ihm den Ruhm nicht streitig machen, daß er den monotheistischen Gedanken schärfer durchgeführt hat zwar nicht als das Evangelium Jesu, aber als die christliche Kirche mit ihrem Trinitätsdogma. Die Ethik des Islam macht zwar mit ihrem sinnlich ausgemalten Paradies als Ziel alles Strebens dem egoistischen Eudämonismus stärkere Zugeständnisse als das Christentum und der Buddhismus, forderte aber auch Selbstverleugnung: ist ihr doch die Hingabe des Lebens für den Glauben die wertvollste sittliche Leistung.

Die drei neuen Religionen erhoben den Anspruch, für ihre Gläubigen zugleich auch wieder Weltanschauung zu sein. Aber obwohl sie über das Alte gesiegt hatten, rächte sich dieses doch an jeder von ihnen in eigenartiger Weise für seine Niederlage: es drang unter anderen Namen in die neuen Religionsformen ein. Der Buddhismus vermengte sich in Indien mit der Brahmareligion, in China und Japan mit der einheimischen Ahnenverehrung, und der Stifter selbst und seine Reliquien wurden Gegenstand eines eifrigen Kultus. Im Islam lebte und lebt ein Rest des altarabischen Fetischismus in der Heilighaltung der Kaaba fort. Und in das Christentum ist nicht nur griechische Philosophie, sondern griechisch-römisches, ägyptisches, babylonisch-persisches und germanisches Heidentum, namentlich auch aus den Mysterienkulten, in starken Fluten eingeströmt. Die ganze Apotheose des Stifters, die Sakramente, der große Chor der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, die Wallfahrten, der Wunderglaube: all das sind antike Elemente, die die Kirche in sich aufgenommen und mit denen die Siegerin ein Abkommen geschlossen hat, indem sie sich dazu herbeiließ, die Sache selbst zu belassen und ihr nur andere Namen zu geben. Dazu kam unter dem Einfluß der Bibel und des Aristoteles das geozentrische Weltbild, das die hellenistische Astronomie überwunden und an dessen Stelle sie das heliozentrische gesetzt hatte. Dieser Umstand, daß die christliche Religion, und zwar nicht nur die kirchliche Dogmatik, sondern auch das Neue Testament, besonders in seinen erzählenden und prophetisch-eschatologischen Bestandteilen, im wesentlichen noch auf dem antiken Volksglauben ruht, macht unsere heutige religiöse Lage so verwickelt, und es ist eine merkwürdige Ironie des Schicksals, daß gerade diejenigen Bestandteile der christlichen Religion, auf welche die Orthodoxie den größten Wert legt, sich als Überbleibsel antiken Heidentums erweisen.

5.

Auf den heutigen Konflikt von Religion und Weltanschauung hier im einzelnen einzugehen, ist nicht meine Absicht. Ich will nur unter Anwendung der Ergebnisse der geschichtlichen Betrachtung auf die Gegenwart einige Hauptgesichtspunkte hervorheben.

Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat nur halbe Arbeit gemacht. Sie hat zwar richtig gesehen, daß die Religion des Kulturmenschen nur in einem persönlichen inneren Verhältnis zu Gott bestehen kann. Aber indem sie sich geschichtlich an die Bibel als Offenbarungsurkunde band, hat sie die neue Auffassung der Religion mit einer völlig veralteten Weltanschauung verquickt. Luther hat sich nicht weniger gegen das kopernikanische Weltbild gesträubt, als die katholische Kirche. Auch die evangelische Kirche hat sich an dem Irrtum beteiligt, als ob die Religion eines zu selbstständigem Denken herangewachsenen Kulturvolks diesem noch immer zugleich eine bestimmte Weltanschauung vorschreiben könnte, während doch heute die Wissenschaft der Kirche diese Aufgabe abgenommen hat. Gerade das sollte man aus der Religionsgeschichte lernen, daß Religion und Weltanschauung immer nur für die Anfangsstadien der Entwicklung zusammenfallen, daß aber bei einem fortgeschritteneren Geistesleben immer die Wissenschaft es ist, die den Zusammenhang der Erscheinungen ergründet. Die ganze Welt des Wunders ist für uns heutige Menschen versunken. Man sage nicht, daß das ein religiöser Außenposten sei: die ganze kirchliche Dogmatik beruht darauf und stürzt, wenn man diese Grundlage wegnimmt, in sich zusammen. Aber nicht nur das: auch gewisse Begriffe der christlichen Ethik sind für uns heute tot. So hat die kirchliche Erlösungslehre die antiken, teils jüdischen, teils heidnischen Sühne- und Opfergebräuche zur Voraussetzung und dazu eine so anthropomorphistische Gottesvorstellung, daß sie heute unsere religiösen Bedürfnisse nicht mehr befriedigen kann. Wir können aus dem Konflikt von Religion und Weltanschauung nur dann herauskommen, wenn die Kirche offen und ehrlich ein Weltbild preisgibt, das weder der geschichtlichen Erkenntnis, noch der Naturwissenschaft mehr standhält. Es ist kein Zweifel, daß sie dadurch an ihrer äußeren Machtstellung etwas einbüßen wird; denn sie muß diejenigen geistigen Mächte als ebenbürtig, ja auf den betreffenden Gebieten als überlegen anerkennen, die sie jahrhundertelang zu beherrschen und mitunter auch zu knebeln gewohnt war. Aber was die Religion an äußerem Glanze verlieren wird, das wird sie an innerem Gehalt gewinnen. Sie wird vor allem wieder wahrhaftig sein können, wenn endlich die Kirche soweit zur Selbsterkenntnis durchdringt, daß sie die verhängnisvolle Verwechslung der religiösen Bilder mit Erkenntnissen der Wirklichkeit einsieht. „Wenn der Inhalt aller religiösen Vorstellungen nicht in Erkenntnissen, zu welchen man die Dogmen gern stempeln möchte, sondern in Bildern besteht, so hat die geschichtliche Wissenschaft das Recht und die Pflicht, die Glaubensvorstellungen auch unserer eigenen Religion als Mythologeme zu fassen. Diese Bilder haben lange für den Glauben die volle Wirklichkeit der Wahrheit besessen und mußten in dem Schmelztiegel theologischer Dialektik sich zu Dogmen gestalten: die fortschreitende Naturwissenschaft und die geschichtliche Kritik haben an dem Gebäude dieser Dogmen einen Stein nach dem andern verworfen. Es hilft nichts, zu klagen. Wir müssen erkennen, daß alles, was Menschen schaffen, auch das Herrlichste, nicht von ewiger Dauer und Geltung sein kann. Hier ist es die Form, dort der Inhalt, was dem fortschreitenden Geist auf die Dauer nicht genügt. Viele der religiösen Bilder, unter denen wir das Göttliche anschauen, sind veraltet und genügen uns nicht mehr. . . . . Heute fällt der Mythologie . . . . die Aufgabe zu, die Reinigung und Klärung unseres religiösen Bewußtseins durchzuführen, ohne welche eine echte, den Widerspruch mit den Errungenschaften der Menschheit aufhebende Religion nicht erwachsen kann.“ So ließ sich vor kurzem der Altmeister der Religionsgeschichte, Professor Hermann Usener in Bonn, vernehmen,*) und er hat recht. Hat doch selbst ein Paulus seine religiöse Erkenntnis nicht als etwas Absolutes hingestellt, sondern bekannt: „Jetzt sehen wir im Spiegel nur dunkle Umrisse“,**) während unsere Orthodoxie immer auf den angeblichen Besitz ihrer Offenbarungswahrheit pocht.

Was aber bleibt denn, so fragt man billigerweise zum Schluß, da als Religion noch übrig? Nun, es ist allbekannt, daß auch die Wissenschaft die letzten und tiefsten Fragen des Daseins nicht zu lösen vermag. Sie zeigt uns die unverbrüchliche Gesetzmäßigkeit der Erscheinungswelt, aber die Frage nach der letzten Ursache alles Daseins läßt sie offen. Sie beweist uns die Unendlichkeit der Welt, die

*) Archiv (1904) S. 31 f.

**) 1. Kor. 13, 12.

Anziehungskraft der Weltkörper, die Erhaltung der Kraft, die Unzerstörbarkeit und ewige Wandlung der Stoffe und Energien. Aber sie weiß uns nichts zu sagen über den Zweck unseres Daseins, über die merkwürdige Tatsache unseres Selbstbewußtseins, über den rätselhaften Widerspruch zwischen unseren persönlichen Neigungen und dem sittlichen Gebote in unserem Innern, über das richtige Verhalten zu unseren Nebenmenschen. Dies sind die Gebiete, wo auch heute noch die Religion ihre Bedeutung hat. Freilich wird sie auch hier nicht mehr mit dogmatischen Ansprüchen auftreten dürfen. Vielmehr wird, je mehr Wissenschaft, Kunst, Politik Allgemeingut werden, die Religion eine desto persönlichere Färbung annehmen: sie wird individualistisch, sie wird wirklich „Privatsache" werden. Das ist aber gar kein Schade, am allerwenigsten für das Christentum, das damit zu seiner Quelle zurückkehrt, zum Evangelium Jesu, dessen Kernpunkt das Verhältnis des Einzelnen zu Gott ist, wofür er das gemütvolle Bild vom Vater und Kind gebrauchte. Und auch die von ihm gepredigte Nächstenliebe wird immer den gangbarsten Weg durch das Labyrinth des Lebens weisen. Aber vergebliche Liebesmühe wird es sein, der neuen Zeit veraltete Dogmen aufzwingen zu wollen. Von dem, der solches versucht, gilt das Wort Schillers:

„Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freie wandelt im Sturme fort."

Einen solch „statutarischen Glauben", wie ihn die gegenwärtigen Kirchen in ihren Bekenntnissen zum Ausdruck bringen, hat schon Kant einen „Religionswahn" genannt, „dessen Befolgung ein Afterdienst ist." *) Ob freilich Kants eigene scharfe Trennung zwischen der Natur als der mechanisch deutbaren Welt der Erscheinung und dem Reich des Geistes als der mechanisch nicht deutbaren Welt der Freiheit sich halten läßt, das darf man zum mindesten fragen angesichts der unumstößlichen Tatsache, daß die geistigen und auch die sittlichen Leistungen der Menschen durch die physische Beanlagung des Einzelnen wenigstens in hohem Grade mitbedingt sind. Auch der Kantische Agnostizismus hinsichtlich des Transcendenten läßt sich nicht folgerichtig durchführen, wenn man nicht auf alle Kritik religiöser Vorstellungen verzichten will, was Kant selbst nicht getan hat. Wir müssen daran festhalten, daß sich die Religion jeder Einmischung in die Wissenschaft enthalte, und vielmehr verlangen, daß sie deren Ergebnisse, soweit sie zuverlässig sind, unumwunden anerkenne. Sie mag ihre Aufgabe darin finden, uns eine geistige Deutung der Welt zu geben und den Einzelnen anzuleiten, wie er sich „sub specie aeternitatis" in das Weltganze einzugliedern habe. Welche Formen die Religion der Zukunft sich schaffen werde, können wir heute nicht sagen. Die lebenskräftigen, sittlichen Elemente des Christentums wird sie ohne Zweifel in sich aufnehmen. Bis aber diese Religion der Zukunft erscheint, können wir heutigen Menschen zwar den alten Symbolen der christlichen Kirche die Achtung entgegenbringen, die ihnen als Bildern, die sich frühere Geschlechter in ernstem Ringen von dem Weltzusammenhang gemacht haben, gebührt; aber wir können ihren Inhalt unmöglich als eine Summe feststehender Erkenntnisse und geoffenbarter Wahrheiten anerkennen, denen wir unser Denken und Forschen unterzuordnen hätten. So bleibt vorerst für den modernen Menschen hinsichtlich des Verhältnisses von Religion und Weltanschauung als bester Grundsatz das Wort Goethes: „Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren." **)

Schöntal (Württemberg). Professor Dr. W. Nestle.

*) Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793) IV. 2 Einleitung.

**) Sprüche in Prosa: Natur V. Nr. 1019.

Der erste Schriftführer des Evangelischen Bundes, Konsistorialrat D. Leuschner †.

II.

Es hat seinen besonderen Grund, daß ich diese kleine Erzählung gerade hier ebenfalls eingeschaltet habe. Denn daß die Gefahren vermieden wurden, denen eine einseitig professoral und pastoral zusammengesetzte Vereinigung ausgesetzt gewesen wäre, haben wir gerade Leuschners Initiative im rechten Moment zu verdanken gehabt. An dem eben erwähnten Tage in Halle war vor dem Abschied noch rasch abgemacht worden, daß wir uns am Vorabend des 5. Oktober im Hause des Seniors Bärwinkel in Erfurt wieder zusammenfinden wollten. In Bärwinkels Hause fand sich nun neben den sieben in Halle versammelten Komiteemitgliedern, von denen nun schon vier (Beyschlag, Riehm, Lipsius, Leuschner) heimgegangen sind, von Leuschner eingeführt, auch Graf Wintzingerode, der gerade als Landeshauptmann in Erfurt zu tun gehabt hatte, mit ein. Was er uns gleich an jenem ersten Abend — als der geschulte Parlamentarier und als der in leitender Stellung Erprobte — für die Verwirklichung unserer Zukunftshoffnungen gewesen ist, ist in der mehr erwähnten Schrift wieder ebenso gebucht worden, wie die ergreifende Erinnerung, daß es Lipsius war, der in der Nacht die unter Graf Wintzingerodes Vorsitz beschlossenen Vorschläge in die Form der am folgenden Tage einstimmig angenommenen Resolutionen gebracht hat.

Das Verhältnis zumal zwischen Lipsius und Leuschner hat sich, wie schon bemerkt, immer inniger gestaltet. Auf die Anregung des Ersteren hin ist unter meinem Dekanat der eifrige Verteidiger der Authentie des Johannesevangeliums Jenaer Ehrendoktor geworden. Die Statistik der Promotionen unseres alten Jena hat überhaupt gerade mit bezug auf den Evangelischen Bund ein besonderes Interesse. Es sind u. a. auch die Vorsitzenden des badischen, des rheinischen, des schlesischen Hauptvereins (Thoma, Everling, Hoffmann) von Jena aus promoviert worden. Seit der Zerstörung der alten Traditionen unseres Jena (wie § 23 meiner Geschichte der Theologie sie kurze Zeit vorher unter dem Titel der Rückertschen Säkularrede gekennzeichnet hatte) haben die letzten ihrer Fahnenträger doppelt die Aufgabe, unermüdlich auf das hinzuweisen, was bis dahin für den Gesamtprotestantismus von der kleinen Thüringer Universität ausgegangen war.

Es ist ein zukunftsfreudiger Augenblick gewesen, in welchem Leuschner in Bärwinkels Hause die Komiteemitglieder dem Landeshauptmann seiner Provinz vorstellte. Für mich persönlich war es freilich der alte Bekannte von 1869, in welchem Jahre Graf Wintzingerode als Mitglied des Zollparlaments (durch das von ihm mit erwirkte Zusammengehen der beiden jungen Fraktionen der Freikonservativen und Nationalliberalen mit unserem großen Reichskanzler) in nationaler Beziehung in dem gleichen Sinne tätig war, wie nunmehr für unsere unter die Füße getretene Kirche. Aber es hat sich jenem Moment noch in dem gleichen Monat ein anderer angereiht, in welchem Leuschner nicht minder im Mittelpunkt stand. Es ist ebenfalls schon in den „Anfängen" erzählt, wie sofort nach der Erfurter Einigung der dogmatische Dissensus, der eben doch einmal ehrlich ausgekämpft werden mußte, das eben Errungene wieder in Frage stellte. Die hallische Sitzung vom 21. Oktober ließ die — nun einmal doch tatsächlich vorhandenen und in aller Zukunft vorhanden bleibenden — Differenzpunkte nur um so schroffer heraustreten. Die Beyschlagsche Selbstbiographie (II S. 613/4) erzählt darüber in einer Weise, die ich ebenso bestätigen wie ergänzen dürfte. Aber an dieser Stelle ist kein Raum mehr dafür. Genug, daß abermals eine erneute Tagung beschlossen wurde: in Merseburg auf den 24. Oktober im Leuschnerschen Hause. Noch sehe ich ihn tief ernsten Gesichts uns an der Tür seiner Studierstube (von dem Ingenieur Huyssen auf der Frankfurter konstituierenden Versammlung nicht ohne feinen Instinkt als die „Wochenstube" des Evangelischen Bun-

des bezeichnet) empfangen: „Nun, wie wird's heute werden? Können wir denn wirklich nicht einig werden?" Ich konnte erwidern: „Wir sind schon geeinigt." Aus dem in die Zwischenzeit fallenden, zu diesem Ergebnis führenden Briefwechsel ist in dem aktenmäßigen Bericht abermals kein Hehl gemacht worden. Denn wir hatten einfach nichts zu verhehlen. Aber es darf niemals vergessen werden, wie es Leuschner geblieben ist, dem es durch die tägliche Verbindung mit Graf Wintzingerode gelang, die streitigen Punkte, ohne daß irgend einer der Beteiligten seine theologische Anschauung oder seine kirchliche Stellung irgend wie zu modifizieren brauchte, aus dem Bereich unserer gemeinsamen Arbeit ein für allemal auszuschließen.

Es hat ja in der Tat die Gefahr vorgelegen, daß nur eine neue Parteigruppe herausgekommen wäre, etwa eine, durch einige Leute zur Rechten und einige zur Linken etwas vergrößerte „Evangelische Vereinigung". Damit wäre unserer Gesamtkirche aber schlecht geholfen gewesen. Die rechtsstehenden Gruppen waren (wie in meinem neulichen Liegnitzer Vortrage über „die innerkirchliche und außerkirchliche Friedensaufgabe des Evangelischen Bundes", der demnächst dem fünften Bande meines Handbuchs einverleibt werden wird, näher durchgeführt ist) nicht ohne Grund zunächst mißtrauisch abseits stehen geblieben, da die erste Einladung eben doch, wie man damals sagte, nur vom linken Flügel der Mittelpartei (Beyschlag und seinen Freunden) und der Linken (gerade uns Jenensern) ausgegangen war. Andererseits sind es aber gerade die alten Jenaer Traditionen gewesen, durch welche das auf gegenseitigem Vertrauen beruhende Zusammenarbeiten der liberalen und positiven Gruppen ermöglicht worden ist. Das theologische Programm des Bundes wird schwerlich je eine bessere Formulierung finden, als in dem Lipsiusschen Vortrage (1889 in Eisenach, wegen ernster Erkrankung des Verfassers von Kieser verlesen) über „unseren gemeinsamen Glaubensgrund".

Von diesen Anfängen des Bundes müssen wir uns nun aber noch kurz der weiteren Tätigkeit Leuschners, als seines ersten Schriftführers, zuwenden. Eine spätere Generation wird aus den Protokollen der Zentralvorstandssitzungen die gewaltige Arbeit entnehmen können, welche gerade diesem ersten Schriftführer gestellt war. Dazu traten die Jahresberichte auf den Generalversammlungen. Dieselben sollten eigentlich sobald wie möglich einmal zusammen herausgegeben werden in Verbindung mit den Eröffnungsreden des Grafen Wintzingerode und den weiteren Feyschen und Witteschen Jahresberichten. Denn nur derjenige, welcher beides miteinander verbindet, hat die Schwierigkeiten und die Gefahren, aber auch den unaufhaltsamen Fortschritt der Bundessache deutlich vor Augen: von Frankfurt 1887, Duisburg 1888, Eisenach 1889, Stuttgart 1890 bis Dresden 1904. Es ist zugleich eine Geschichte der deutsch-evangelischen Kirche in diesen Jahren in nuce.

Wie manches treffende und zündende Wort aus den Jahresberichten, aus den Rundschreiben, aus den Aufrufen ist gerade aus Leuschners Feder geflossen. Man muß von ihm wie von keinem anderen sagen, daß der Evangelische Bund recht eigentlich sein Lebenswerk gewesen ist. Für ihn hat er in erster Reihe gelebt, für ihn hat er seine letzte Kraft eingesetzt. Die Ideale des Bundes haben noch bei der schweren Enttäuschung, die sein Todestag ihm brachte, ihm vor Augen gestanden. Als Konsistorialrat Hermens und ich ihn wenige Wochen vor seinem Tode besuchten, war er so frisch wie lange nicht, dachte allen Ernstes daran, der nächsten Zentralvorstandssitzung, ja auch der Gesamtvorstandssitzung in der Pfingstwoche in Eisenach beizuwohnen. Wir hatten alle Mühe, ihm diesen Plan auszureden. In den folgenden Wochen hatte er sich noch mehr erholt. An dem Tage, wo ihn der letzte Schlaganfall traf, hatte er noch einen erfrischenden Spaziergang gemacht. Zu Hause las er dann die Zeitung mit dem Bericht aus Metz über den Empfang der beiden Kardinäle und des Bischofs Benzler. Der wie wenige königstreue Mann ist durch diese letzte Kunde, die ihm aus der Hofwelt kam, tief erschüttert. Unmittelbar nachher fand man ihn vom Stuhle gesunken.

„Getreu bis in den Tod" hatte Leuschner das Wort des Herrn in seinem tiefsten Sinn erfaßt, daß seine Nachfolge allein auf der Selbstverleugnung beruhe; daß immer wieder alles Eigene verkauft werden müsse, um sich die Perle zu sichern; daß es bis zuletzt gelte, auch das zu lernen: Ich danke dir, daß du mich demütigst.

Noch aber darf ein feierlicher Augenblick aus der letzten Lebenszeit Leuschners — nicht lange vor der ihm den Tod bringenden Erkrankung — nicht vergessen werden. Es ist der auf Schloß Bodenstein bei dem 70. Geburtstag von Graf Wintzingerode, wo wohl keiner der Hauptvereine mit sinniger Begrüßung fehlte und ungezählte Zweigvereine und einzelne Persönlichkeiten sich anschlossen. Leuschner hat damals den Festgottesdienst gehalten in der alten, historisch so erinnerungsreichen Kapelle, und am Schluß der Feier brachte der Dekan der Jenaer Fakultät, von dem Oberpedell gefolgt, dem edlen Grafen feierlich das theologische Doktordiplom.

Ich muß abbrechen. Denn der anderen Zusammenkünfte auf dem Bodenstein, der zahlreichen Besuche in Merseburg und Wanzleben, der mancherlei Besprechungen in Magdeburg, vor allem aber der arbeitsreichen Zentralvorstandssitzungen in Kösen und Halle ist eine zu große Zahl, um noch Einzelnes herauszugreifen zu dürfen. Bei meinem letzten Besuche in Magdeburg aber war die erste Kunde, die ich dort empfing, die vom Heimgange Leuschners.

Was im Obigen zusammengefaßt wurde, ist im Wesentlichen einer rasch improvisierten Gedächtnisrede entnommen, die im Trauerhause an die Grabrede seines trefflichen Schwiegersohns Rentz sich anschloß. Rentz hat den „tapferen, treuen, weitblickenden, warmherzigen Mann" vortrefflich gekennzeichnet. Möge seine Rede auch in weitere Kreise dringen, und mögen dann andere Mitarbeiter aus allen Hauptvereinen des Bundes auch ihre Erinnerungen an den selbstlosen Führer zusammentragen! Er verdient es. Aber auch die weitere Aufgabe des Bundes für die Gesamtkirche in allen ihren Richtungen wird reichen Gewinn davon haben.

Jena. D. Nippold.

Die Entstehung der preußischen Landeskirche unter der Regierung Friedrich Wilhelms des Dritten.

Unter diesem Titel beginnt Pfarrer Erich Foerster in Frankfurt am Main eine Schrift herauszugeben*), für die wir ihm nicht genug danken können. Es liegt bisher der erste Band vor, der bis 1817, also bis zur Begründung der Union, reicht. Die Schrift erzählt nicht bloß, sie teilt auch im reichsten Maße die Urkunden der in ihr beschriebenen großen Zeit mit. Foerster hat sie mit dem größten Fleiße gesammelt, und die preußischen Archive haben ihm die freieste Benutzung gegönnt. Wir werden also in die bewundernswürdige Geistesarbeit all der bedeutenden Männer versetzt, die im Anfange des vorigen Jahrhunderts sich bemüht haben, die preußische Landeskirche neu zu begründen. Überrascht wird jeder Leser finden, daß manche der wichtigsten Gedanken über die noch immer notwendige Reform unserer Landeskirchen, die wir anderen in der Erfahrung mühsam uns errungen haben, von jenen Männern bereits mit voller Klarheit sind ausgesprochen worden.

Foerster beschreibt zunächst, wie die Reformation, namentlich die lutherische, absichtlich, nicht bloß aus organisatorischer Ohnmacht, Staat und Kirche verschmolzen, gleichsam den Staat mit der Kirche erfüllt hat. Er sollte der allseitige, auch der religiös-sittliche Erzieher des Volkes sein. Die Aufklärung, die das Naturrecht und mit ihm den Grund-

*) Tübingen, Verlag von Mohr, XV und 428 S., 1 Band (S. 1—286 Text, S. 287—428 Urkunden). 7,60 ℳ.

satz der Gewissensfreiheit vertrat, löste diese Verbindung auf. Im preußischen Landrecht ward dies neue Prinzip in bewundernswürdiger Weise kodifiziert. Der Staat, der die Gemeinden zusammengehalten hatte, hörte auf Theokratie zu sein. Die alten Einrichtungen, durch die der Staat die kirchliche Einheit gewahrt hatte, z. B. die Konsistorien, bestanden zwar noch fort; aber sie waren machtlos, die Gemeinden waren unabhängig geworden. Jeder Geistliche verwaltete sein Amt nach seinem Gewissen, das zuweilen nicht sehr energisch war. Foerster hat diesen Zerfall und seine Ergebnisse in der anschaulichsten Weise geschildert. Er beschreibt dann, wie der Freiherr vom Stein, unterstützt von bedeutenden Mitarbeitern, der Entwicklung eine ganz neue Wendung gab und den kirchlichen Zerfall zu überwinden bemüht war. Ihm war der Staat eine sittliche Lebensmacht, die zwar niemandes Gewissensfreiheit stören dürfe, der Religion aber nicht entbehren könne und also der Kirche, der Trägerin der Religion, sich annehmen müsse. Wie er in dem auf die allgemeine Wehrpflicht gegründeten Staat die Mitarbeit aller Bürger forderte, so forderte Stein in der Kirche die Betätigung des allgemeinen Priestertums. Gemeindevertretungen, Synoden, Deputationen für das kirchliche Wesen innerhalb der Verwaltungsbehörden — das war die Gliederung der Kirche, die ihm und seinen Mitarbeitern vorschwebte. Die „Sektion für den Kultus" im Ministerium des Innern, die dies Ministerium und durch seine Vermittlung das ganze Staatsministerium für die Kirche in Anspruch nehmen konnte, und zu der auch tüchtige Theologen gehören sollten, war als die leitende Behörde der Kirche gedacht. Der Staat also, nicht der Landesherr, sollte der oberste Bischof der Kirche sein, im Grunde der Kirche überhaupt, nicht bloß der evangelischen. Diesem Ideal lag, bewußt oder unbewußt, der Glaube, nicht an ein rationalistisch-verflachtes, wohl aber an ein über die Konfessionen erhabenes Christentum zum Grunde, dem das ganze Volk von selbst zufallen müsse. Natürlich konnte dies Christentum nur allmählich sich Bahn brechen und nur durch die neuen Organe des kirchlichen Lebens sich Macht erringen. Wie sehr diese Entwicklung durch die liturgischen Bestrebungen des Königs durchkreuzt worden ist, das ist bekannt. Foerster weist eingehend und urkundlich nach, wie es trotz des Widerstrebens charaktervoller Männer dazu gekommen ist. Wir haben es erlebt, daß, nach der Einführung der Kirchenvorstands- und Synodalordnung, auch in unserer Zeit das Letzte zum Ersten gemacht, die Uniformität in bequemer Weise durch einheitliche Gesangbücher, Agenden und Katechismen früher erstrebt worden ist als das Notwendigste, die Organisation der sittlichen Arbeit der Gemeinden, der Liebestätigkeit nämlich und der Seelsorge. Ganz anders als die liturgischen Bestrebungen des Königs ist die Begründung der Union, wie Foerster nachweist, verlaufen. An sie trat der König nur zagend und zaudernd heran. Sie ward aber mit Begeisterung aufgenommen. Diese Frucht war reif.

Ganz besonders interessiert uns die Verfassungsfrage. Einig war man sich darüber, daß Gemeindevertretungen einzuführen wären, mit ähnlichen Aufgaben, wie sie jetzt ihnen gestellt sind. Man dachte aber, daß die „Presbyterien" nach der ersten Wahl durch die Gemeinden, sich durch Zuwahl ergänzen sollten. Das Patronatsrecht, das Stein wie Schleiermacher für unberechtigt hielt, konnte fürerst nicht abgeschafft, die Wahl der Geistlichen durch die Gemeinden da, wo sie noch nicht bestand, nicht eingeführt werden. Daran krankt die evangelische Kirche vielerwärts noch immer. Die Synoden dachten sich viele Theologen — unter ihnen selbst Schleiermacher — nur als Versammlungen von Geistlichen. Da diese Theologen, auch Schleiermacher, die Synoden der Geistlichen sich als die Träger des Kirchenregiments vorstellten, so war die Gefahr nahe, eine protestantische Hierarchie zu begründen. Der energische Minister Schuckmann machte solchen Tendenzen bald ein Ende, obwohl er für Synodalverbände der Geistlichen war. Ihre Konstituierung und die Errichtung von Presbyterien ward angeordnet. Beide Institutionen sind aber unter dem Minister Altenstein, dem Nachfolger Schuckmanns, verkümmert. Daß die preußische Landeskirche durch die Errichtung des Oberkirchenrats und von Konsistorien, die nicht bloß Abteilungen der Verwaltungsbehörden sind, sowie durch die Bildung von Synoden, in denen auch Laien Stimmrecht haben, dem Staate gegenüber eine größere Selbständigkeit erlangt hat, als den Wünschen Steins entsprach, ist so bekannt, daß es keiner Darlegung bedarf. Da die Partei, die am 3. Mai dieses Jahres in Berlin ihre Hauptversammlung hielt, auf noch größere Selbständigkeit der Kirche dringt, so braucht es nicht bewiesen zu werden, daß Steins Genialität auch die Frage, wie Staat und Kirche sich eigentlich zu einander verhalten müßten, noch ernster und tiefer aufgefaßt hat als die neueren kirchlichen Gesetzgeber. Doch ist diesen deshalb durchaus kein Vorwurf zu machen. In der Zeit des Atheismus und des Ultramontanismus war nichts anderes möglich. Ja, in Einem Punkte, im finanziellen nämlich, werden auch wir noch größere, ja volle Unabhängigkeit der Kirche vom Staate wünschen. Hier aber sind die Verbündeten vom 3. Mai anderer Ansicht. Auch das charakterisiert sie. Sie fordern vom Staat und wollen sich ihn unterwerfen.

Wie ernst es alle die Männer, die in den ersten zwei Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts an dem Aufbau der preußischen Landeskirche arbeiteten, mit ihrer Aufgabe nahmen, das scheint mir unter anderem daraus hervorzugehen, daß sie an zwei Forderungen einmütig festhielten, an der Errichtung der Presbyterien für die Seelsorge und die Liebestätigkeit und — an den Synoden der Geistlichen. Jene Männer hatten vollkommen klar erkannt, daß eine Kirche, die nur predigt, dem Arzte gleicht, der nur allgemeine Vorschriften über Gesundheitspflege gibt, um seine einzelnen gesunden und kranken Pflegebefohlenen aber sich nicht kümmert. Eine solche Kirche ist, wie (nach den letzten Erfahrungen) die russische, absolut wertlos. Ist die Predigt auch ernst, nicht darauf gerichtet, durch künstliche Effekte „ein groß Publikum" um sich zu sammeln, so inkommodiert sie doch den einzelnen nicht. Er bleibt, wie er war; und ein Gemeindegewissen, das die Stadt und den Staat sittlich gesund erhält, kann sich nicht bilden. Die Erfolglosigkeit der glänzenden Predigten, die am Hofe Ludwigs XIV. gehalten wurden, hat das bewiesen. Eine Kirche von solcher Nullität konnten Stein, seine Mitarbeiter und Nachfolger sich nicht denken. Sie wußten auch, kein Verein in der Welt sei so verkommen, daß er nicht einmal ein Verzeichnis seiner Mitglieder habe. Die Begründer der neuen preußischen Landeskirche verlangten von jedem Presbyterium, daß es ein Verzeichnis seiner Gemeindemitglieder führe, um sie zu kennen und sich ihrer anzunehmen. (Will, wer in einer Gemeinde wohnt, sich zu einer anderen halten, so mag er es tun. Die Vertreter seiner Gemeinde aber dürfen ihn nicht vergessen.)

Darüber, ob den Synoden der Geistlichen kirchenregimentliche Befugnisse aufzutragen sind, waren die Männer, die an der Neubildung der preußischen Landeskirche arbeiteten, verschiedener, ja entgegengesetzter Meinung. Die Notwendigkeit dieser Synoden aber stand allen absolut fest. Sie waren alle überzeugt, daß sie unentbehrlich wären für den Zusammenschluß, für die wissenschaftliche und die religiös-sittliche Fortbildung und für das Ansehen der Geistlichen. Um den Superintendenten oder Senior ihres Bezirks sollten die Geistlichen jedes Kreises wie eine ideale Gemeinde sich zusammenschließen. Da sollten sie frei und offen, ohne ein Ketzergericht fürchten zu müssen, über alle Fragen des Glaubens und des Lebens sich aussprechen, durch freiwillig übernommene wissenschaftliche Arbeiten und deren Besprechung einander fördern. Wenn einer durch seine sittliche Haltung einen Anstoß gebe, so sollten sie brüderlich ihn zurechtweisen, für den Widerstrebenden aber ein Ehrengericht sein, wie eine weise Gesetzgebung es für Rechtsanwälte und Ärzte längst eingeführt hat. Man wollte es keinem wehren, orthodox oder liberal zu sein; aber Streittheologen und nichtige Menschen, die das Unreifste am liebsten zu Markte bringen, um ihrer

Eitelkeit zu fröhnen — die wollte man nicht dulden. Man wußte: die Atomisierung des geistlichen Cötus einer Stadt ist die Atomisierung der Gemeinden, der Ruin ihrer sittlichen und religiösen Kraft. Foerster hat aus den Akten ein Regulativ mitgeteilt, das Schleiermacher für eine zu diesem Zweck gebildete Synode von Geistlichen entworfen hat. Wer es liest, der wird von der Freiheit und dem Ernste dieses Theologen, auch wenn er ihn hinlänglich zu kennen meint, doch von neuem überrascht sein.

Als ich Foersters Buch gelesen hatte, da war es mir leid, daß es zu Ende war. So an den ersten frischesten Quellen die Gedanken für die wahre Gestaltung unseres Gemeindelebens kennen zu lernen, das ist auch für den ein erfrischendes Bad, der diese Gedanken in einem langen Leben vertreten hat. Noch immer sind wir von ihrer Verwirklichung weit entfernt. Wenn die römische Kirche, die ich ziemlich genau kenne, sich ganz ihrer großen religiösen Aufgabe widmen wollte und könnte, da wäre es bei der fehlenden Konzentration und Kraft unserer Kirche gar bald um uns geschehen. Jetzt steht infolge unserer doktrinären Zänkereien und der bureaukratischen Hemmungen ihrer Entwicklung unsere ohnmächtige Kirche wirklich nahe bei der russischen. Wir können nur Gott bitten, daß er jede Katastrophe von unserem Vaterlande fernhalte. Die Kirche wenigstens würde nicht unsere Rettung sein. Nichts hat in mir diese Überzeugung fester begründet als die ernste Geistesarbeit, in die Foersters Buch uns versetzt. Sie zeigt, was wir sein könnten, und was wir sind. Möge die Schrift unseres Verfassers viel gelesen werden und wirken, was für uns notwendig ist. Sulze.

Reform oder Abschaffung des Religionsunterrichtes in der Volksschule?

In der „Frankfurter Zeitung“, Nr. 211 vom 1. August 1905, erhebt ein Korrespondent aus Bremen scharfe Anklagen wider den Bremer Protestantenverein, daß er der Sache des Fortschritts untreu geworden sei. Auch das wird ihm so angerechnet, daß er nicht zu haben ist für die Abschaffung des Religionsunterrichtes.

Wie nun, wenn durchaus freigesinnte Pädagogen und Theologen darin durchaus die Anschauungen des Protestantenvereins vertreten? Wird der Kritiker auch diese nun der gleichen Verdammnis zeihen? Oder ist er mit dem Stande der Sache nicht vertraut und redet doch so rasch?

Heute sei aus dem Chor der Stimmen zweien Gehör gegeben. Prof. Dr. Rein aus Jena, der natürlich einer Reform des Religionsunterrichtes das Wort redet, wie wir seit vielen Jahren, führt in den „Beiträgen zur Weiterentwicklung der Christlichen Religion“, München 1905, J. F. Lehmanns Verlag, S. 292 f. aus:

„In beiden Richtungen können wir Herrn Dr. Harris (der den Religionsunterricht aus den weltlichen Schulen ausschließen will) nicht folgen. Schon deshalb nicht, weil wir in Deutschland an die historische Entwicklung weit mehr gebunden sind als in den Vereinigten Staaten. Auf Grund dieser Entwicklung halten wir daran fest, daß die Schule, wenn sie Erziehungs- und nicht reine Unterrichtsanstalt sein will, auf den Religionsunterricht gar nicht verzichten kann. In ihm liegt der Ankergrund für eine einheitliche Weltauffassung und Lebensführung. Wer möchte leichthin eine solche Fundamentierung preisgeben, der es mit der Jugenderziehung ernst meint?

Und wenn auch die Schule, um den Schwierigkeiten zu entgehen, die Religion von sich abzuweisen wünscht, so hilft ihr dies nichts. Denn irgend eine Weltanschauung muß in ihr herrschen, wenn sie etwas weiter als über die bloße Kenntnisvermittlung vordringen will. Und die wißbegierigen Fragen einer vorwärts und einwärts dringenden Jugend kann sie nicht abweisen, wenn sie es nicht vorzieht, die Jugend verstummen zu machen. Dann aber verzichtet sie auf jede tiefergehende Beeinflussung und wird zu einer bloßen Fabrik, in der Kenntnisse und Fertigkeiten in bestimmten Quanten verzapft werden.

Glaubt man aber in einem abstrakten Moralunterricht einen genügenden Ersatz für den Religionsunterricht zu finden, so wird man sehr bald des Irrtums gewahr werden und einsehen, daß diesem Unterricht das Beste fehlt, was auf die Jugend zu wirken vermag: Anschaulichkeit, Farbenreichtum Frische.“

Bei Albert Kalthoff: „Religiöse Weltanschauung, Reden“ (verlegt bei Eugen Diedrichs, Leipzig 1903), lesen wir in der schönen Rede über Religionsunterricht, S. 225 ff.:

„Ihr wißt, wie über die Berechtigung des Religionsunterrichtes in unseren allgemeinen Bildungsanstalten heute viel gestritten wird, wie Pädagogen und Politiker sich in der Forderung begegnen, den Religionsunterricht ganz und gar aus der Schule zu verbannen. Es heißt, die Schule habe sich um die Religion nicht zu kümmern, die Schule habe es nur mit dem zu tun, was allgemein feststehe und das ganze Volk angehe; da aber jede Kirche ihre eigene Religion habe, jede Kirche sogar ihre Religion für die einzig wahre halte und die anderen bekämpfe, so müsse die Schule, wenn sie nicht die Geschäfte der Kirche besorgen wolle, es der Kirche überlassen, wie sie ihre Religion vertreten wolle. In der Schule herrsche Zwang, ein festes Maß des Wissens und Könnens müsse von allen verlangt werden; die Religion aber könne nur Sache der Freiheit sein, der Einzelne müsse zusehen, wie er sich mit seiner Kirche abfinde. Höchstens wird zugestanden, daß die Lücke, welche der Wegfall des Religionsunterrichts schaffe, durch einen allgemeinen Unterricht in der Moral ersetzt werden solle. Aber diese ganze Argumentation zeigt, wie wenig noch die Elemente der modernen Weltanschauung in das allgemeine Bewußtsein unserer Zeit eingedrungen sind. Von unseren heutigen Kirchen ist überhaupt nicht zu erwarten, daß dieselben Religionsunterricht geben; dieselben haben es naturgemäß mit ihrem eigenen Bestande zu tun, mit ihren Besonderheiten, durch die sie sich von anderen unterscheiden; der Unterricht ist immer bis zu einem gewissen Grade intern, also nicht öffentlich, von der Gesamtheit kontrolliert, deshalb naturgemäß einseitig, persönlich. Lieber daher denselben aus der Kirche beseitigen, d. h. ihn ebenfalls zu einem öffentlichen machen, als aus der Schule. Sicher würde unser Volk, und auch die Religion besser dabei fahren, wenn der Religionsunterricht der Kirche auf das für sie selber unbedingt notwendigste Maß beschränkt würde, auf das des konfessionellen kirchlichen Unterrichts, während der Religionsunterricht ganz und gar der Schule überwiesen würde. — Moral ist nicht Religion, kann also auch kein Ersatz für Religion sein, und ob eine Morallehre in der Schule notwendig, ob sie möglich sei, das ist eine Frage für sich, die ganz unabhängig von der Frage des Religionsunterrichts gestellt und beantwortet werden muß.

Darum liegt in dem Kampfe gegen den Religionsunterricht, der angeblich im Interesse der modernen Weltanschauung geführt werden soll, doch eine große Gedankenverwirrung. Wenn die Schule, als Bildungsanstalt des Volkes, den ganzen Menschen zum Gegenstande hat, so läßt sich auch von dem Menschen kein Abzug machen, bei dem ein Stück, und noch dazu ein wesentliches Stück vom Menschen, beiseite gelegt, und von der Schule an die Kirche überwiesen würde. Das Geistesleben des Menschen ist ein Ganzes, und wer in der Geschichte der Menschheit auf das Verständnis der Religion verzichten wollte, der würde sich das Verständnis für die Entwicklung des Menschengeistes überhaupt verbauen. Um der Menschenbildung willen müssen wir deshalb fordern, daß auch dem Kinde in der Schule nichts Menschliches fremd bleibe, daß es die Sprache kennen und verstehen lerne, in der die Menschen ihre heiligsten Geheimnisse, ihre tiefsten Fragen des Gewissens und die gewaltigsten Empfindungen des Herzens ausgedrückt haben. Was wäre das für eine

Bildung, die wohl zu reden wüßte von blutigen Schlachten, die die Völker geschlagen, von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen, durch die die Völker sich emporgerungen, oder von den Maschinen, die die Menschen erfunden, von den Kenntnissen, die sie sich erworben, die aber dann von dem schweigen wollte, was aus all diesem bunten Gewirr des Lebens einströmt in die Tiefe der Menschenseele als frommer Glaube, als ewige Sehnsucht und Liebe des Herzens! Was wäre das für eine Bildung, die die Kinder über die Straßen und Märkte der Stadt führte, aber dann, wenn sie an einem Tempel oder Altar vorüberkämen, von ihnen verlangte, daß sie die Augen schlössen, bis ein Priester käme und ihnen erklärte, was solch ein Tempel oder Altar bedeute! Wie können die Menschen überhaupt lesen lernen, wenn sie die heiligen Bücher, die Bibelbücher nicht sollen lesen und verstehen lernen, in denen die Herzensgeschichte der Menschheit eingeschrieben steht mit ihrem eigenen Herzblut! Wenn Weltanschauung ein Ganzes ist, dann darf sie doch nicht da, wo es sich um ein großes Geistesgebiet handelt, wie die Religion bedeutet, eine Lücke lassen; es wäre doch geradezu ein bildungs- und kulturfeindliches, ein rückständiges Unterfangen, den Religionsunterricht aus den Anstalten der allgemeinen Volksbildung zu entfernen, und denselben den von konfessionellen Sonderinteressen beherrschten Kirchengemeinschaften ausliefern zu wollen." So Dr. A. Kalthoff vor 2 Jahren. —

Wir könnten ähnliche Ausführungen von Theob. Ziegler, W. Wundt anführen. Sollte das unseren Kritiker nicht zur Besonnenheit im Urteil mahnen?

Wir betonten auch in unserer Kritik jener Forderung der bremischen Lehrerschaft, daß schon die Kinder in der Schule planmäßig in das Evangelium Jesu Christi eingeführt werden sollten und gerade das Lebensbild Jesu Christi den schönsten und anschaulichsten Gegenstand des Unterrichts, zumal auf der Oberstufe, bildete. Wir berufen uns da wieder auf einen Mann, dessen Wort auch bei unseren Radikalen verdientermaßen in hoher Achtung steht, auf das „Leben Jesu, Reden gehalten im Protestantischen Reform-Verein zu Berlin" von Dr. A. Kalthoff, Prediger. Berlin, H. Würtzberg Verlag, 1880. Aber heute noch wahr!

In dem Vorwort lesen wir S. IV: „Der eigentliche Zweck dieser Reden ist ja eben kein wissenschaftlicher, sondern ein praktischer. Der schreiende Widerspruch zwischen dem, was die kirchliche Orthodoxie als Christentum ausgibt, und der ursprünglichen Religion Jesu fängt schon seit geraumer Zeit an, den Gemeinden immer deutlicher zum Bewußtsein zu kommen. Je mehr die hehre Gestalt Jesu von Nazareth vom Staube der traditionellen Dogmatik gereinigt wird, desto mehr sieht die erstaunte Christenheit, daß der Meister, nach dessen Name sie sich nennt, vielfach so ganz andere Züge trägt, als das Bild, das man ihr zu zeigen für gut befunden hat. Diesen Gegensatz immer schärfer aufzudecken ist eine vielleicht schwere, aber unerläßliche Aufgabe der protestantischen Theologie . . . ."

S. V: „Ich weiß nun einmal keinen gewaltigeren Ankläger gegen alle Umtriebe der kirchlichen Orthodoxie als das einfache Lebensbild Jesu."

Und in der letzten Rede, „Der historische und der ideale Christus" lesen wir S. 172 f.:

„Ohne die geschichtliche Erscheinung Jesu von Nazareth würden wir nimmermehr weder das religiöse Menschheitsideal, noch den Gottesbegriff so auffassen, wie wir es tun. Jesus hat durch sein Leben in dieses Ideal Züge hineingezeichnet, die von demselben für immer unzertrennlich sind, jene Züge der selbstverleugnenden Liebe, der Treue bis in den Tod, des Gehorsams gegen den göttlichen Willen. Wo die Menschen zu diesem Ideale aufblicken, da werden sie auch sagen zu Jesu Gedächtnis, was er getan hat.

Und beide gehören für uns auch noch vornehmlich in der Weise zusammen, daß das Ideal durch die persönliche, wenn auch nicht absolute Darstellung, erst Leben gewinnt. Setzt den Menschen ein Tugendideal, so hoch ihr wollt, ihr werdet sie erst für dasselbe begeistern, wenn ihr auch Menschen zu zeigen vermöget, die sich ganz in den Dienst desselben gestellt haben. Die abstrakte Wahrheit vermag die Herzen nicht zu erfassen. Dazu bedarf es der Menschen, die dieser Wahrheit nachgestrebt, in denen die abstrakte Wahrheit als Wahrhaftigkeit und Lauterkeit des Charakters konkrete Gestalt angenommen hat. Und wer wollte uns einen Menschen zeigen, der kraftvoller und reiner dem sittlichen Ideale nachgestrebt hat als Jesus? Wer wollte uns einen Ersatz bieten, mit dem wir auch nur in ähnlicher Weise die Menschen für alles Göttliche und Große entflammen könnten, wenn uns das Lebensbild Jesu genommen würde? Wenn ein Mensch uns fragt: „Wer oder was ist gut?" so antworten wir freilich: „Niemand ist gut in absolutem Sinne als der einige Gott".

Kommt aber ein armes Menschenkind zu uns mit bekümmertem Herzen, weil es seinen Gott zu verlieren und im Kampfe für das Gute zu unterliegen droht, dann führen wir es hin zu dem Manne, der in stärkerem Kampfe gesiegt, in größerer Versuchung seinen Gott festgehalten hat. — Die Gewißheit unseres Glaubens gründen wir auf keine menschliche Autorität, auch nicht auf diejenige Jesu von Nazareth. Diese Gewißheit wird uns lediglich durch unser persönliches Gewissen verbürgt und bedingt. Aber es stärkt und erhebt unseren Glauben, wenn wir uns in demselben Eins wissen mit dem Frömmsten und Reinsten unseres Geschlechts." —

Hier ist gerade das, was Rein fordert: Anschaulichkeit, Farbenreichtum, Frische. An diesem Lebensbilde kann ein religiös gerichteter Lehrer religiöses Leben auch in den Kindern erwecken. Können wir dem Fortschritt nicht dienen, auch wenn wir dieses Lebensbild festhalten?

War es also gerecht, daß D. Kalthoff uns und alle, die das tun und getan haben, darüber in seinem „Christusproblem", 1902, S. 14, nun so beurteilte:

„An diesem historischen Jesus hängt deshalb die innere Unfreiheit des kirchlichen Freisinns. Er braucht eine Autorität für sich, weil er kein Vertrauen hat zu den in der Volksseele pulsierenden Lebenskräften und deshalb das Fundament seines Glaubens statt in der Gegenwart, in der Vergangenheit sucht. An dem historischen Jesus hängt aber auch der nicht unbedeutende Rest hierarchischen Bewußtseins, von dem die liberalen Kirchenmänner sich nicht freimachen können. Indem der freisinnige Pfarrer seine eigene Theologie im Namen des historischen Jesus verkündigt, fällt auf ihn selber noch ein Strahl des kirchlichen Nimbus, mit dem der Fromme alten Stils seinen Christus umgeben hat. „Christus ist groß, und ich bin sein Prophet" — so lautet kurz und bündig das Argument, auf welches hin der liberale Pfarrer um Gläubige für seinen Jesus wirbt!" — Nein es steht ganz anders. —

Wir raten unserem Kritiker in der „Frankfurter Zeitung" auch einmal dieses zu bedenken und nicht so schnell auf eine „Versteuerung" (oder soll es „Versteinerung" heißen?) des Protestantenvereins zu erkennen, wie er es glaubte tun zu müssen.

Die Artikel des „K"-Korrespondenten*) der „Frankfurter Zeitung" über die kirchlichen Wirren in Bremen und die Stellung des Protestantenvereins sind so einseitig und enthalten so viele Entstellungen über den Protestantenverein, daß sie nur ein Mann schreiben kann, der alles, was nicht zu seiner Partei schwört, verunglimpft und den gewissenhaften Handlungen anderer Menschen böse Motive unterschiebt. —

Unsere Freunde im Reiche, auch im Süden, werden schon ohne diese Erklärung gewußt haben, daß der Bremer Protestantenverein von seinen alten Idealen nicht lassen wird.

Bremen. O. Veeck.

*) Der „K"-Korrespondent ist kein Bremer Theologe.

Vom Büchertisch.

Neumanns Orts- und Verkehrs-Lexikon des Deutschen Reichs. Herausgegeben von Dr. Max Broesike und Direktor Wilhelm Keil. Vierte, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit einer politischen Übersichtskarte, einer Verkehrskarte und 40 Städteplänen. 2 Bände in Leinen gebunden zu je 9 Mk. 50 Pf., oder 1 Band in Halbleder gebunden 18 Mk. 50 Pfg. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb, Berlin S. 59.

Etwas länger, als es den Verhältnissen nach nötig schien, hat diesmal die Neuauflage des vielverbreiteten Neumannschen Ortslexikons auf sich warten lassen. Nun liegt wenigstens der erste Band vor; der zweite, bezw. das ganze Werk soll in wenigen Wochen folgen. Aber, das sei gleich hier gesagt, die längere Vorbereitungszeit hat dem Werke nicht geschadet. Im Gegenteil. Nicht nur ist der Umfang wiederum erweitert worden — er ist etwa um ein Fünftel gewachsen — sondern auch innerhalb der Artikel sind bemerkenswerte Änderungen zu konstatieren. An erster Stelle sei hier die Angabe der nächsten Eisenbahnstation für Orte genannt, die selbst keine solche haben. Erhielten auch nicht alle Orte diesen wertvollen Zusatz, so finden wir ihn doch bei den meisten, selbst bei kleineren Orten, für die man ihn kaum erwartete. Die hinzugefügte Entfernung in Kilometern gibt dem Zusatz erst seinen vollen Wert. Als weitere Neuerung begrüßt der Benutzer des Werkes die Hinzufügung der Provinz in den preußischen Artikeln. Dieser Zusatz erhöht die Benutzbarkeit des Werkes wesentlich, denn die Regierungsbezirke sind, vor allem für Nichtpreußen, die mit deren Erlernung in der Schule nicht gequält werden, doch zu zahlreich, als daß ihre Angabe den Leser sofort über die Lage eines Ortes orientierte. Wir glauben auch, mancher preußische Untertan wird nicht undankbar für die hier besprochene Neuerung sein. Was die Zuverlässigkeit des Werkes anlangt, so haben einzelne Stichproben ergeben, daß der beigefügte Prospekt nicht zuviel versprochen hat. So ist z. B. der neugeschaffene ostpreußische Regierungsbezirk Allenstein in der zweiten Hälfte des vorliegenden Bandes — er ist jüngsten Datums — prompt berücksichtigt. Einen weiteren Prüfstein für Genauigkeit bilden die Postangaben. Die Bearbeiter müssen gutes Material gehabt und sich bis in die neueste Zeit auf dem laufenden erhalten haben, denn wir finden Veränderungen neuesten Datums benutzt.

Das Prinzip der Entscheidung über die Aufnahme der Orte kann man nur billigen, denn es bestimmt zur Aufnahme alle Städte, alle Pfarrdörfer, alle Orte mit eigener Post, eigener Eisenbahnstation, sowie alle die Orte, die sonst etwas Bemerkenswertes, wie ein Schloß, eine Mineralquelle, eine besondere Industrie 2c. 2c., aufweisen. Im übrigen die Einwohnerzahl von 300 für Dörfer, 100 für Güter festzusetzen, scheint berechtigt, wenn das Werk handlich bleiben soll. Eine prächtige Beigabe bilden 40 klare, schöne Städtepläne, die meisten mit Namenregister. Außerdem wird dem ganzen Werk noch eine große Verkehrskarte beigefügt. So ausgerüstet kann das Neumannsche Orts- und Verkehrs-Lexikon getrost von neuem seinen Weg in die Öffentlichkeit antreten; es wird viele neue Freunde zu den alten erwerben.

D. Georg Buchwald, Pfarrer in Leipzig. Lutherlesebuch für das evangelische Volk. Hamburg, Gustav Schloßmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick), 1905. 367 S. Gebunden 5 ℳ.

Der ehrenvoll bekannte Lutherforscher und Mitherausgeber von Luthers Werken, D. Buchwald, unterscheidet in seinem Vorwort seine vorliegende Auswahl aus diesen von anderen dadurch, daß ihr die Absicht zu Grunde liegt, „Luthers Charakter, seinen Werdegang und sein Werk auf Grund der Schriften des Reformators darzustellen. Diese Auswahl soll mithin eine Selbstbiographie Luthers sein.“ Die Einfügung der Lesestücke in das Lebensbild hat B. durch Vorbemerkungen zu jedem von ihnen, das sprachliche und sachliche Verständnis, wo es nötig war, durch kurze in Klammer gesetzte Erklärungen erleichtert. Es ist eine Freude, bei der Lektüre einen von den klassischen und vertrauten Aussprüchen Luthers nach dem andern in seinem ursprünglichen Zusammenhang anzutreffen, — eine Freude für den Theologen und den kirchlich und geschichtlich interessierten, gebildeten Nichttheologen. „Für das evangelische Volk“ im großen und ganzen wird das Buch, fürchte ich, kaum die nötige Anziehungskraft haben; dazu sind manche Gegenstände, mit denen sich Luther beschäftigte, nicht mehr zeitgemäß genug und tritt auch das Veraltete vieler seiner Anschauungen zu stark hervor. Für diese Adresse hätte noch manches gekürzt werden dürfen. Es hätte dafür noch einiges Biographische mehr mit Luthers eigenen Worten für die Zeit vor dem Anschlag der Thesen und einiges aus dem letzten Abschnitt seines Lebens nach dem Aufenthalt auf der Koburg, mit dem Buchwalds Sammlung schließt, aufgenommen werden können. M.

H. Größler, Prof. Dr. H. Wann und wo entstand das Lutherlied: „Ein' feste Burg ist unser Gott“? Sonderdruck aus der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen. Magdeburg 1904. Evangelische Buchhandlung Ernst Holtermann. 42 S. Großoktav. Preis 1 ℳ.

„Beinahe jedes Jahr innerhalb der Zeit von 1521—1530 ist von den Forschern als dasjenige hingestellt worden, in welchem Luthers berühmtes Kampflied entstanden sei.“ Größler gibt eine Übersicht dieser Ansichten und entscheidet sich, polemisch besonders mit Tschackert, der das Lied 1528, in der Zeit der Packischen Händel, gedichtet sein läßt und den Verfasser wegen seiner schon früher vertretenen Meinung scharf kritisiert hat, sich auseinandersetzend, mit anderen dafür, daß Luther es in der „Nacht seines Aufenthalts in Oppenheim, unmittelbar vor dem Tage, an welchem er sich“ in Worms „vor Kaiser und Reich verantworten sollte“, also in der Nacht vom 15. auf den 16. April 1521, verfaßt habe. Die inneren und äußeren Gründe, die der gelehrte Verfasser anführt, und die Widerlegung der vorgebrachten Einwürfe haben in der Tat sehr viel Einleuchtendes und sind jedenfalls sorgfältiger Beachtung wert. M.

F. Sell, Lothringer Friedhofsgeschichten und anderes. Metz, Lothringer Verlagsanstalt. 20 Seiten. 40 Pf.

Es sind traurige Zustände, über welche der uns bekannte evangelische Pfarrer in Ars a. d. Mosel berichtet, wohl geeignet, in „Altdeutschland“ noch viele aus ihrer Gleichgültigkeit aufzurütteln und ihnen die Augen über die römische Unduldsamkeit zu öffnen. Wir stimmen von Herzen seiner Mahnung an das deutsche Vaterland zu: „Lasse dich niemals einlullen in sorglosen Schlaf durch die Friedensgesänge jener, die jetzt wieder so viel von Toleranz zu sagen wissen, die das Wort Duldung auf den Lippen tragen; aber sie nehmen diese Duldung nur für sich selbst in Anspruch und das Werk, das sie im stillen treiben. Wo sie es aber können, da arbeiten sie darauf hin, daß Menschen, die hier auf Erden friedlich neben einander leben können und wollen, auch wenn sie verschiedenen Kirchen angehören, geschieden, getrennt, auseinander gerissen werden; ja sogar am Grabe, auf dem Friedhof pflanzen sie noch das Panier der Unduldsamkeit auf. Sells Mitteilungen liefern eine Fülle von Beweismaterial für die Berechtigung dieser Mahnung.

Vegesack. Baars.

Pädagogische Abhandlungen. Neue Folge. Herausgegeben von C. Rademacher, Rektor, Cöln a. Rh. Heft 1. Ernst Schreck, Lehrer in Hannover, Schillers pädagogische Bedeutung. Bielefeld, Helmich. 20 Seiten. 40 Pfg.

Die Abhandlung verfolgt den Entwicklungsgang des Dichters, indem sie den Inhalt seiner philosophisch-pädagogischen Schriften skizziert, den Einfluß Kants und Rousseaus nachweist und die erzieherischen Gedanken aus einer Reihe von Gedichten (Künstler u. a.) ins Licht stellt. Schillers pädagogische Bedeutung zeigt sich in seiner ermunternden und erhebenden pädagogischen Persönlichkeit und der erzieherischen Richtung seiner Schriften.

Obzwar das eigene Urteil sich meist hinter das anderer pädagogischer Schriftsteller zurückzieht, die etwas schematische Form eine gewisse Trockenheit zeitigt und „das Bild der Freiheit im Don Karlos“ unzureichendem Verständnis zu begegnen scheint, ist die Arbeit doch im ganzen brauchbar und besonders Lehrern zu empfehlen. Dithyrambische Bezeichnungen wie „Dichterfürst“, „Genius der Freiheit“ u. a. dürften am besten in einer ruhigen wissenschaftlichen Darstellung vermieden werden. Schönwald.

Lic. Dr. J. Benzinger. Geschichte Israels bis auf die griechische Zeit. Leipzig, Sammlung Göschen, 1904. 155 S.

Auf umfassenden, eindringenden Studien, deren Ergebnisse der bekannte Verfasser bereits in seinen Kommentaren zu den Königsbüchern und der Chronik, sowie in seinem Lehrbuch der hebräischen Archäologie veröffentlicht hat, beruht diese kurze, aber treffliche Darstellung der israelitischen und jüdischen Geschichte. In sechs Abschnitten wird die Vorgeschichte des Volkes, dann (§ 7—28) die Geschichte Israels unter den Königen, zuletzt in elf Abschnitten das jüdische Staatswesen nach dem Exil bis auf die griechische Zeit beschrieben. In klarer, lichtvoller Darstellung treten uns die führenden Persönlichkeiten und die wichtigsten Ereignisse aus Israels und Judas großer Zeit entgegen. Von besonderem Interesse ist die Schilderung der religiösen und kulturellen Zustände im alten Israel. Aber auch die politischen Verhältnisse, die Stellung der beiden Reiche zu einander und ihr Verhältnis zu Assur und Ägypten treten in klare, interessante Beleuchtung. Wer sich über dieses wichtige Gebiet der vorderasiatischen Geschichte rasch orientieren will, dem sei Benzingers Darstellung bestens empfohlen.

W. Boyd Carpenter: Der Menschensohn unter den Söhnen der Menschen. Verlag von Edwin Runge, Groß-Lichterfelde-Berlin. Preis broschiert 2,75 ℳ, geb. 3,75 ℳ. 207 S.

Der Lord-Bischof von Ripon hat dieses Buch, dessen Übersetzung aus dem Englischen von L. Pfeiffer besorgt ist, den Ausschußmitgliedern seines Arbeitervereins in Leeds gewidmet. Von zwölf Personen der evangelischen Geschichte (Herodes, Pilatus, Judas Ischarioth, Simon Petrus, Thomas, Matthäus, Nathanael, Nikodemus, der Gichtbrüchige, Johannes der Täufer, Bartimäus, der geheilte Besessene) läßt er ebensoviele Besprechungen ausgehen, die nach Gepflogenheit der Predigt von den Menschen und Zuständen der Zeit Jesu auf die heutigen herübergespielt werden. Die Ausführungen sind geistreich, stehen aber manchmal nur in ganz losem Zusammenhange mit den Ausgangspunkten. Zur Förderung einer geschichtlich begründeten Auffassung der biblischen Personen liefert die Schrift keine Beiträge. R.

Rud. Eibach: Unser Volk und die Bibel. Verlag von Rücker, Gießen. 1903. 60 Pfg. 39 S.

Der Bibel- und Babelstreit gibt dem Verfasser, der Konsistorialrat und Dekan in Dotzheim ist, die Gelegenheit zu dem Versuch, der Gemeinde klar zu machen, daß „die Bibel, die den Glauben bringt, ohne Bedenken zum Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung und Aneignung gemacht werden“ darf und muß. Gemeindegliedern, die in puncto Kritik schonend behandelt werden müssen und wollen, kann das Schriftchen gute Dienste leisten. R.

Herausgeber: i. V.: Dr. O. Veeck (verantwortlich), Bremen, Doventorsdeich 4, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

// Protestantenblatt

Beilage Nr. 35.

Bremen
Berlin.

26. August 1905.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Unitarier- und Freidenker-Kongreß in Genf vom 28. bis 31. August 1905. — Eine Kriegserklärung und ein Friedensruf. — Der Fall Jatho. — Nachrichten. — Anzeigen.

Unitarier- und Freidenker-Kongreß in Genf vom 28. bis 31. August 1905.

In der Stadt Calvins, wo es längst auch duldsame, freigesinnte Protestanten gibt, wollen in der letzten Augustwoche die englisch-amerikanischen Unitarier eine Zusammenkunft halten mit religiös freidenkenden Männern aus allen Nationen. Freie Schweizer, Franzosen, Holländer, Deutsche, wie sie sich auch nennen, werden willkommen sein. Schon zweimal machten diese tapferen, opferwilligen Männer den Versuch, die liberalen Denker und Arbeiter aus allen Ländern einmal zusammenzuführen, in London 1901, in Amsterdam 1903, und wahrlich eine ansehnliche Schar, ein Konzil freidenkender Männer von 16 Nationen und über 20 verschiedenen religiösen Gemeinschaften kam auch wirklich an diesen Orten zusammen. Wir wünschen den gesinnungsverwandten Männern in Genf eine neue Stärkung ihrer und unserer Sache. Möge von der Stadt, die einst Calvin zu einem Hort aller um ihres evangelischen Glaubens willen Verfolgten gemacht hat, ein Geist ausgehen, welcher den religiösen Verfolgungen in allen Landen wehrt, so daß jeder überall seines Glaubens leben darf und eine freie religiöse Gemeinschaft eingehen kann mit Gleichgesinnten, die Gott redlich suchen und jedem seine Art lassen. Wir Liberale in Deutschland, besonders die im deutschen Protestantenverein Zusammengeschlossenen, fühlen uns den Unitariern verwandt und würden in England und Amerika wohl zu ihnen gehören; wir haben uns gar manchmal an der Geschichte der Unitarier gestärkt; alle Verfolgung und Bedrückung hat diese Unitarier nicht zu unterdrücken vermocht. Sie wurden bedrängt von ihrer Jugend auf, aber nicht übermocht. So stärken sie auch uns in unserem Glauben an den Sieg unserer guten Sache, für die auch in Deutschland schon so viele gekämpft und gelitten haben. Und wir danken dieser wackeren Schar für die mächtigen Zeugnisse der großen Redner und Propheten, die aus ihrem Schoße hervorgegangen sind und ein Licht weithin geworden sind, über die englisch redenden Nationen hinaus.

Die zerstreuten Kräfte des Liberalismus zu sammeln in allen Landen, die gemeinsamen Ideen auszutauschen, die Fahne des Fortschritts überall zu entfalten, unsere Sache zu fördern durch Gedanken und Taten: das ist ein Ziel, dem alle Teilnehmer des Kongresses ihre Hülfe geloben, dem wir auch unsere Unterstützung bringen wollen. Wenn jetzt die Unduldsamen in Deutschland auf lauten Versammlungen und in stillen Vereinigungen sich geloben, unsere Sache bis „aufs Blut“ und bis zur „Rücksichtslosigkeit“ zu bekämpfen, so geloben wir diesem Genfer Konzil freidenkender Männer aller Nationen, daß wir mit deutscher Treue und Tapferkeit unsere alte Fahne verteidigen wollen. Einen treuen deutschen Gruß dem freien Konzil in Genf! Möge in allen Zungen verkündigt werden, daß Gott ein Gott der Wahrheit ist und wir uns in kein knechtisches Joch mehr fangen lassen. Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!

Eine Kriegserklärung und ein Friedensruf.

Die letzten Nummern unseres Blattes (vgl. die Artikel „Die Orthodoxie“, Beil. 32, 33, 34, 35) haben uns den Aufmarsch der Orthodoxie beobachten lassen, und die Indiskretion von Überläufern hat uns im Statut und Programm der „Stillen Vereinigung“ (vgl. Beil. 35, S. 407) einen ganzen Operationsplan der Gegner in die Hände gebracht und die Stimmung wie die Rüstung verraten, mit denen sie in den Kampf ziehen.

So also rüstet man den Bruderkrieg! In solcher Stimmung stehen Christen gegen Christen? Nicht die „Halben“, die verweltlichten „Liberalen“, sondern die „Ganzen“, die „Gläubigen“, die „Rechtgläubigen“, die unverkürzt das ganze Evangelium haben, die allein rechte Christen sein können und dürfen, bis an die Zähne bewaffnet, die Zähne zusammengebissen in heiliger Rücksichtslosigkeit! So stehen die „Oberhirten“ oder Generalsuperintendenten gegen ihre Herden und besonders gegen ihrer Seelsorge anvertraute Pfarrer, so stehen Pastoren (Hirten zu deutsch) gegen eine große Zahl ihrer Gemeindeglieder!

Was für ein Schauspiel! Und diese Kriegsknechte schwenken die Fahne über sich mit dem Kreuz auf Golgatha!

Und warum dieser Krieg?

„Im bewußten und entschiedenen Gegensatz zu jener falschen Weltanschauung ist die wahrhaft biblische Weltanschauung, wie sie mit dem Glauben an den lebendigen Gott und an den eingeborenen Sohn Gottes, den Gekreuzigten und Auferstandenen, untrennbar verbunden und von den Aposteln und Reformatoren bekannt worden ist, mit aller Kraft zu vertreten, und mit heiliger Rücksichtslosigkeit zur Geltung zu bringen.“

Um eine Weltanschauung Krieg unter Christen bis aufs Messer? Um die Gedanken irrender fehlbarer Menschen (und das sind doch auch nach der Meinung der Unterzeichneten die Apostel und Reformatoren) — nicht über das Leben mit Gott, nicht über Recht und Pflicht dieses Lebens, nicht über das Gebot der Liebe, nicht über die Lehre und das Evangelium Jesu — nein, um philosophische und theologische Ansichten — um Menschengedanken Krieg bis aufs Messer? Das ist irreligiös!

Das soll das Heil sein, das diese Leute bringen wollen? Daß sie wieder an eine dreigeteilte Welt glauben sollen, droben Gott, drunten die Hölle, hier der Mensch und um seine Seele der Kampf Gottes mit dem Teufel, und in solchem Kampf das nötige blutige Opfer auf Golgatha, damit Gott lieben könne!

Das soll das Heil sein, daß wir, die wir die geschichtlichen Zusammenhänge aus der Entfernung und geschult durch die wissenschaftliche Übung genauer sehen als die Zeitgenossen, die den Ereignissen zu nahe und naiv gegenüberstanden, nun sie genau so naiv und verschoben sehen müssen wie jene? Daß sie die Errungenschaften mühsamer, entsagungsvoller, selbstloser Arbeit der Wissenschaft hinwerfen sollen und sollen unsere Weltansicht zurückschrauben, daß sie alle, die Kopernikus, Newton, Cartesius, Spinoza, Lessing, Kant, Goethe, Schiller, Fichte, Schleiermacher, Baur, Ritschl, Helmholtz, Virchow, Darwin, alle, alle umsonst gelebt, geschafft und gelitten haben,

das soll unsere Bekehrung sein, das soll die Erneuerung des Volkslebens schaffen in Christi Sinn und Geist? Nein ihr Herren! Dann kommt das Heil für unser Volk, wenn sie ernst machen mit dem Glauben an Gott als den Vater, als einem festen, zweifellosen Vertrauen, ernst machen mit der Liebe zu den Brüdern und keinerlei Ungerechtigkeit dulden, ernst machen mit dem Kampfe mit der Sünde, auch der des Hochmuts und der Herrschsucht, des Eigendünkels und der Rechthaberei!

Darin sind wir einig; in jenen Weltanschauungsfragen ist Streiterei, so fechtet den Streit aus in euren gelehrten Organen, in euren Studierstuben und Theologenversammlungen! Wohl, so gebt dem Streite Raum, doch meidet den Zank und trauet dem Trachten nach Wahrheit, daß es gelten kann:

Her die Hand, ihr Brüder! Kühn und frei wollen wir uns dieser Zeit entgegenwerfen, wir wollen ringen mit ihr, daß sie glauben lerne an den Gott und Vater, daß sie ihn spüre, daß sie ihn atmen sehe in der Wucht der Maschinen, im Brausen des Verkehrs, im Steigen und Fallen menschlicher Erkenntnis, im Auftrieb der Massen aus der Verborgenheit des Dunkels, im Wandel und Wechsel des Weltgeschehens, wie im kleinen Einzelleben, schauen Gott — denselben Gott, den die Alten im Paradiese wandeln sahen, der Mose erschien im feurigen Busch, den Elias spürte im sanften Sausen, vor dem der Psalmist sich nicht bergen konnte, vor dem Jesus niederfiel auf Gethsemane, den er den Menschen als den Vater verkündete, in dessen Gehorsam er litt und starb —, denselben Gott, aber gegenwärtig, persönlich, ganz nahe, daß sie demütig werden über dem Großen, was Gott sie schaffen und genießen läßt, daß die Menschen dieser Zeit, auch wenn alle Wunder der Schrift erklärt, alle Zeichen gedeutet, die Vergangenheit klar vor ihren Blicken liegt, auch wenn sie sich beugen unter ein eisernes Naturgesetz, sie dennoch sprechen: O welch eine Tiefe des Reichstums, beides der Weisheit und Erkenntnis Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege!

Her die Hand, ihr Brüder! Wir wollen dieser Zeit den Heiland zeigen, wie er über die Gefilde Galiläas geht, wie er liebt und dient, wie er die Gottesnähe erlebt und lebt, wie er aus der Fülle seiner Gotteserfahrung die Menschen speist und tränkt, wie er geduldig leidet und stirbt seinem Vater, ein Bürge dafür, daß wer sein Leben verliert, der wird es gewinnen, daß sie niederfallen die Menschen unserer Tage und sprechen: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens.

Her die Hand, ihr Brüder! Die Menschen sollen glauben lernen an den Geist, der in der Welt waltet, daß der Liebe mehr und des Hasses weniger wird, daß das Recht wächst und das Unrecht abnimmt, daß der Freien viele, daß die Schar der Knechte und Unterdrückten, der Sonnenlosen und Verkümmerten kleiner und kleiner wird, sie sollen glauben lernen, weil wir uns lieben, die wir verschieden sind nach Charakter, Art, Erziehung, Anschauung und Empfindung, sie sollen glauben lernen an den Gottesgeist und seine Macht, weil wir demütig und nicht trotzig sind, weil wir Frieden halten, mitten im Streit der Welt, sie sollen glauben müssen, weil die Kirche, die Trägerin dieses Geistes, helfen, heilen, dienen, nur dienen will, nicht knechten, herrschen, schlagen, verdammen, verfluchen, wie Weltleute tun.

Euch treibt, was uns treibt, das Erbarmen mit den Leuten. So geht ihr zu denen, die euch hören wollen, wir gehen denen nach, denen wir helfen können, laßt uns ringen im Wetteifer um die Seelen der Menschen, nicht für uns, für sie und für unsern Gott. Laßt uns von einander lernen, laßt uns untereinander uns achten, nicht um deswillen, was wir glauben und denken — darüber mögen wir einander überzeugen in ehrlichem Streit —, aber um der Gnade willen, die Gott uns gibt in unserem Eifer, in unserer Arbeit und in unserem Gelingen.

Nicht, daß der Arzt recht behält — sondern daß der Kranke gesund wird, das ist die Hauptsache.

Die Zeit ist krank und die Ärzte streiten sich. Der Herr fahre unter sie, daß sie erschrecken und sich besinnen und nicht unser, nein dein Wille geschehe, Vater im Himmel, nicht unser, nein dein Reich der Liebe komme, komme auch in unsere Herzen!

Der Fall Jatho.

Pfarrer Jatho in Köln veröffentlicht im „Volk" nachstehende Erklärung (vgl. unsere Notiz Beil. 34, S. 410):

In Nr. 189 der Lokal-Ausgabe Ihres geschätzten Blattes vom 13. August 1905 bringen Sie zum „Fall Jatho" eine Mitteilung über die unter dem Vorsitz des Herrn Generalsuperintendenten D. Umbeck am 18. Juli stattgehabte vertrauliche Sitzung des Kölner Presbyteriums, wonach ich in dieser Sitzung in bezug auf meine künftige Lehrtätigkeit bestimmte Verpflichtungen übernommen hätte; auch seien hinsichtlich dieser Verpflichtungen die in der Sitzung Anwesenden auf meinen Wunsch durch den Herrn Generalsuperintendenten verpflichtet worden, der Presse gegenüber Schweigen zu beobachten.

Aus dieser Mitteilung könnte gefolgert werden, ich hätte bezüglich meines theologischen Standpunktes Zugeständnisse an die „positiven Elemente" des Kölner Presbyteriums gemacht. Das ist nicht der Fall; ich bin dazu auch gar nicht aufgefordert worden. Ich habe vielmehr während der vierstündigen Diskussion mehrfach auch unaufgefordert, mich dahin ausgesprochen, es sei wie bisher so auch in Zukunft mein aufrichtiger Wunsch, mit meinen Herren Kollegen auf dem gemeinsamen Boden der Liebe zu Jesus in Frieden und gegenseitigem Vertrauen an der Kölner Gemeinde zu arbeiten, und ich würde mich selbstverständlich bemühen, alles zu vermeiden, was in der Gemeinde Ärgernis erregen könnte. Die letztere Bemerkung entspricht dem, was stets in meiner Lehrtätigkeit mein Bestreben war, erschien mir aber in jener Sitzung besonders angezeigt, weil einzelne Herren Stellen aus meinen Predigten mißverstanden hatten und mich um Erläuterung derselben ersuchten, welche ich auch gab.

Die Verpflichtung, der Presse gegenüber Schweigen zu beobachten, hatten wir Versammelten uns schon bald nach Beginn der Sitzung auf Wunsch des Herrn Generalsuperintendenten bezüglich des Gesamtinhalts der Verhandlungen auferlegt.

Ich bitte Sie freundlichst, die Mitteilungen Ihres Blattes hiernach richtig zu stellen.

In vorzüglicher Hochachtung

C. Jatho, Pfarrer.

Durch diese Erklärung des Beteiligten, wie durch den Verlauf der Presbyteriumssitzung in Köln sollte füglich der Fall Jatho erledigt sein. Das ist aber nicht nach dem Sinne der Orthodoxie, die mit dieser zweiten Kraftprobe gegen das Kirchenregiment ebensowenig Glück gehabt hat, wie im Fall Fischer. Wir stehen eben nicht Einzelereignissen gegenüber, sondern den ersten Gefechten eines erbitterten Kampfes, den die Orthodoxie zunächst in Preußen, nachdem sie sich wohlorganisiert und die bisher getrennt marschierenden Cadres ihrer Truppen vereinigt hat, planmäßig gegen die freie Richtung in der Kirche unternimmt.

Der Deutsche Protestantenverein*) wird es an energischer Vertretung des Teiles der christlichen Gemeinden, dem in den Veröffentlichungen der Orthodoxie, insbesondere im Programm der „Stillen Vereinigung", der rücksichtslose Krieg angesagt ist, nicht fehlen lassen, er schließt gleichfalls seine Reihen dichter und ruft alle die, die mit ihm die Freiheit und Selbständigkeit persönlich christlichen Lebens vom Druck theologisch pastoraler Bevormundung fordern, die die Offenbarung Gottes durch Menschengeist und Menschengemüt nicht abgeschlossen wähnen durch den Schlußpunkt der biblischen Bücher, die in der Welt und ihrer Kultur Gottes Walten anerkennen durch fehlbare

*) Präsident: Reichstagsabgeordneter Karl Schrader in Berlin. Bureau: Berlin W. 35, Steglitzerstr. 68.

Menschen gestaltet, aber aufwärts geführt durch den nimmer ruhenden Gott — in seine Reihen zu treten. Er vertritt keine einzelne theologische Ausprägung der Lehre, er gibt Freiheit auch in seinen Reihen zu Eigenart und Besonderheit der religiösen Gestaltung, ihn eint der Glaube an das Evangelium Jesu Christi, an den Reichtum Gottes, der immer neue Gestaltungen des religiös-sittlichen Lebens auf jenem Grunde will, an das Recht der Menschen zur Freiheit eigener religiös-sittlicher Überzeugung wie an die Pflicht der Kirche, nicht zu herrschen, sondern diesem Recht der Menschen zur vollen Verwirklichung zu dienen, und ihn eint der Wille, dazu eine Reform der Kirche herbeizuführen.

Nachrichten.

Gemeindekörperschaften und Kirchenbehörde. Die Ältesten und Vertreter der Greifswalder Jakobi-Gemeinde haben einstimmig beschlossen, an den Evang. Oberkirchenrat in Berlin folgende Vorstellung zu richten: „In unserer Eingabe vom 17. Februar d. Js. hatten wir den Evangelischen Oberkirchenrat einmütig und ernstlich gebeten, bei seiner Entscheidung betreffend die Erwählung unseres Pastors J. Heyn zum Diakonus an St. Petri in Berlin dessen gesamte seelsorgerliche Tätigkeit zu berücksichtigen und seine durch die Verfügung des Königlichen Konsistoriums zu Berlin vom 16. Januar d. Js. angegriffene Ehre wiederherzustellen. Auf diese Bitte sind wir bisher einer Antwort nicht gewürdigt worden, hingegen hat der Oberkirchenrat in seinem dem Magistrat zu Berlin erteilten Bescheide vom 17. Mai d. Js. die Bedenken des Probstes v. d. Goltz sowie die Entscheidung des Konsistoriums für berechtigt anerkannt, ohne der gesamten pfarramtlichen Wirksamkeit unseres Geistlichen auch nur mit einem Worte zu gedenken. Darauf erklären wir einmütig und nachdrücklich, daß diese uns widerfahrene Behandlung in unseren Augen jede Rücksicht vermissen läßt, die eine evangelische Kirchenbehörde den ordnungsmäßigen Ältesten und Vertretern einer evangelischen Gemeinde schuldig ist, wenn sie anders von diesen eine freudige Mitarbeit am Aufbau evangelischen Gemeindelebens erwarten will. Unseren Pastor aber versichern wir, daß wir auch jetzt durch die gegen ihn ausgestreuten Beschuldigungen in keiner Weise in unserem Vertrauen zu ihm erschüttert worden sind, vielmehr bitten wir ihn, in der bisherigen Weise uns das Evangelium zu predigen und nach wie vor dafür zu sorgen, daß in unserer Gemeinde jeder Richtung, die mit einer anderen im Frieden leben will, ihr Recht werde." — Ein wackeres Auftreten in Ostelbien, selten und nachahmenswert.

Zum Fall Jatho. Mit der in den Kreisen der Rechtgläubigkeit begreiflichen Nichtachtung jeglichen Anstandes hat ein Einsender an den „Reichsboten" über die Versammlung des Presbyteriums in Köln nun doch nicht dicht halten können und mit seinen eigentümlichen Begriffen von Nächstenliebe sucht der „Reichsbote" nun Jatho und seine Freunde heranzulocken; er verdächtigt seine Ehrlichkeit, indem er von bestimmten Verpflichtungen munkelt, die Jatho für seine künftige Amtstätigkeit übernommen hat, hinsichtlich deren aber Generalsuperintendent D. Umbeck die Anwesenden zum Schweigen verpflichtet habe. Die Antwort Jathos brachten wir oben.

Dies Manöver kennen wir aus dem Fall Fischer zur Genüge.

Töne finden die, die sonst die Wahrung der Autorität predigen, wenn einmal die Autorität nicht will, wie sie wollen, daß man ernstlich irre wird an der Ehrlichkeit ihrer Autoritätspredigt. Das „Volk" läßt sich aus Köln schreiben: Ihr Briefschreiber sagt ohne Zweifel vieles Richtige und Beherzigenswerte; aber für nicht richtig halte ich, daß er glaubt, so weit die Gemeinde Köln in Betracht kommt, den Fall Jatho als erledigt ansehen zu dürfen. Ganz ernst scheint ihm das auch nicht zu sein, da er doch vorschlägt, für Köln eine Gruppe der Freunde des kirchlichen Bekenntnisses zu bilden. Da werden die positiven Pfarrer gewiß mit dabei sein. Es kann doch nicht schwer werden, in Köln etliche Hunderte zu einer solchen Gruppe zu vereinigen. Und der erste Beschluß müßte dann sein: Wir beschweren uns ernstlich und gründlich über die Weise, wie der Generalsuperintendent D. Umbeck den Fall Jatho behandelt hat. An Material zur Begründung dieser Beschwerden fehlt es doch wahrlich nicht. Die Beschwerde wird am besten an das Rheinische Konsistorium gerichtet. Man sage nicht: Das hilft nicht. D. Umbeck ist noch lange nicht das Konsistorium. Und übrigens fällt die letzte Entscheidung in dieser Sache nicht in Köln, auch nicht in Koblenz. Tue nur jeder seine Pflicht! Es ist noch lange keine Ursache vorhanden, die Flinte ins Korn zu werfen. — Parieren muß die Kirchenbehörde und laufen, wie die Partei pfeift, sonst sind sie Schlafmützen, untreue Mietlinge 2c., und das alles im Namen des Gehorsams gegen die Obrigkeit!!

Niedrige Polemik. Wenn irgend ein Mann den orthodoxen Organen mit seinen Anschauungen nicht paßt, so haben sie das Recht, seine Anschauungen und seine Wirksamkeit zu bekämpfen, schädliche Folgen der Wirksamkeit nachzuweisen, auf mögliche Folgen hinzuweisen, aber unter dem Niveau ist es, den Gegner persönlich herunterzureißen, seine Bedeutung und Begabung und Leistung in den Augen der Leute, die das nicht kontrollieren können, zu verkleinern. Das ist von der Orthodoxie im Fall Fischer geschehen, das geschieht nun wieder im Fall Jatho: Aus herausgerissenen Sätzen aus Jathos Predigten wird ihm „barer" Unsinn, seichte Moral, manchmal recht fade Predigten — „Wer diese Predigten für eine bedeutende Leistung hält, kann uns leid tun" — nachgewiesen, und dann jenes unkontrollierbare: „Wir haben auch sehr liberale Pastoren über die Jathoschen Predigten die Achseln zucken sehen" („Reformation" Nr. 32).

Auch wenn die „Ref." diese Kronzeugen hat (wir glauben noch nicht an ihren Liberalismus), ist die Art dieser Polemik niedrig.

Bei der Tagung des **Jugendbundes für entschiedenes Christentum** Anfang Juli in Berlin ist es sogar Adolf Stöcker, der sonst in dieser Beziehung gute Nerven hat, der Frömmigkeitstreiberei zu viel gewesen. Erfreulich ist seine energische Mahnung zur Entschiedenheit gegen solchen „religiösen Unfug". Er schreibt: Bruder Le Seur hat den Eindruck gehabt, man habe eine Erweckung „machen" wollen; und ein „wildes, stürmisches Durcheinander von Gebetsversammlungen im schärfsten Gegensatz zu 1. Kor. 14" hat dazu dienen sollen. Mir ist von glaubwürdigen Zeugen berichtet, Hunderte hätten laut durcheinander gebetet und mehrere in dieses Beten hinein noch gesungen. Offenbar war in diesen Kreisen das Verlangen erwacht, vielleicht absichtlich hervorgerufen, die Erweckungserscheinungen von Wales nachzuahmen. Dabei hat man vergessen, daß Gott ein Gott der Ordnung und das Gebet eine geweihte Sache christlicher Frömmigkeit ist. — Der „Tag" berichtet, daß eine volle Harmonie zwischen den älteren (kirchlichen) Jünglingsvereinen und diesem Jugendbund zutage gekommen sei. Der Leiter aber des Verbandes ist Pastor Paul, der in unserem Aufsatz: Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland schon geschildert ist und von dem Stöcker selbst sagt: Nun hat er (der Bund) zu der Konferenz Pastor Paul eingeladen, der auch einen entscheidenden Einfluß geübt hat. Mir ist dieser in der letzten Zeit vielgenannte Mann ein lieber Bruder. Aber niemand kann verkennen, daß er mit seiner Lehre von der Sündlosigkeit mit dem Bekenntnis der Kirche in unversöhnlichem Widerstreit steht.

Unter den Einfluß dieses Ketzers und Irrlehrers haben also Hunderte von Pastoren die ihnen anvertrauten Jünglinge gestellt, ja der Oberhofprediger D. Dryander und der Generalsuperintendent von Berlin, D. Faber, haben durch Ansprachen diese Versammlung anerkannt und ausgezeichnet, Stöcker nennt ihn, „der mit der Kirchenlehre in unversöhnlichem Widerspruch steht", einen lieben Bruder!

Wie geht das zu? Nimmt man's nur gegen die Liberalen ernst mit dem Vorwurf der Ketzerei? Oder ist Pastor Paul zu mächtig, um ihm „entschieden" das Christentum abzusprechen? — Vielleicht löst uns „Die Reformation" diese ernstgemeinten Fragen.

Orgelspiel und Hausfriedensbruch. Aus Staffelstein in Oberfranken wird der „Tägl. Rdsch." verbürgt berichtet: Zwischen dem katholischen Pfarrer und dem liberalen Lehrer Friedrich herrschte seit langer Zeit tiefe Feindschaft. Neuerdings erließ der Pfarrer eine Anordnung, die den Angehörigen des weiblichen Geschlechts das Betreten des Orgelraumes in der Kirche untersagte. Der Lehrer, der die Orgel bedient, hat zwei erwachsene Töchter, die ebenfalls mit dem Orgelspiel vertraut sind. An einem katholischen Feiertage ließ sich nun der Lehrer, nachdem er vier Stunden die Orgel gespielt hatte, von seinen Töchtern auf kurze Zeit an der Orgel ablösen. Hierauf hat der Pfarrer die Töchter des Lehrers wegen — Hausfriedensbruches angezeigt. Die Anzeige hatte den unglaublichen Erfolg, daß das Schöffengericht die beiden Mädchen zu je acht Tagen Gefängnis verurteilte. Selbstverständlich ist sofort Berufung beim Landgericht eingelegt worden.

Oldenburg. Man schreibt uns: „Fall Gramberg?" Was man so genannt hat, war doch wesentlich nur eine Zeitungsfehde. Eröffnet wurde sie in den Oldenburger „Nachrichten für Stadt und Land" durch den Abdruck eines Artikels aus dem „Reichsboten" vom 2. April d. J., von dem der Einsender einleitend sagte, er wirke „wie ein erlösendes Wort". Der Artikel mit der Überschrift „Klarheit! Ein Laienwort zum Fall Fischer" und der Unterschrift „Postillon", kritisierte bitter die Entscheidung des preußischen Oberkirchenrats, die keine Entscheidung sei, und forderte, unter Berufung auf das angeblich Stöckersche Wort: „nicht mehr zwei Richtungen, sondern zwei Religionen stehen sich in der evangelischen Kirche gegenüber", Ausscheidung der Liberalen aus der evangelischen Kirche. Dazu glaubte Pfarrer Gramberg nach ernster Erwägung und Besprechung im Freundeskreise nicht schweigen zu sollen. So erschien in derselben Zeitung ein Artikel von ihm mit der Überschrift: Einer ist unser Meister, Christus. Dem Reichsboten-Artikel stimmte er darin bei, daß die Entscheidung des preußischen Oberkirchenrats auch die Liberalen nicht befriedigen könne, kämpfte aber für das gute Recht der Liberalen und für ehrlichen brüderlichen Frieden in der evangelischen Kirche auf Grund des Evangeliums Jesu, weil es aber eben ehrlicher Friede sein sollte, ohne jede Verschleierung der Gegensätze. So hieß es: „Auf den Meister berufen wir Liberalen uns gerade gegen die wichtigsten unter den Stücken der überlieferten

Kirchenlehre, welche wir ablehnen müssen: Gottheit Christi und die sog. „Heilstatsachen": Jungfrauengeburt, Sühnetod, leibliche Auferstehung." — — „Wir wollen nicht nur geduldet sein; in Jesu Namen fordern wir volles Bürgerrecht in der evangelischen Kirche, Bürgerrecht für jede Theologie, die auf ihn und sein Evangelium sich gründet, Bürgerrecht für jeden Christenmenschen, der im Namen Jesu als des einen Meisters, Mittlers und Herrn zum Vater im Himmel betet." — — Es folgte eine Flut freudiger Zustimmung, heftigen Widerspruchs, in privaten Zuschriften und in Zeitungsstimmen, auf die dann geantwortet wurde, allein von verschiedenen Seiten. Auch verlautete nicht nur in der Zeitung, es wurde Gramberg auch von dem Wortführer selbst briefliche Mitteilung gemacht von einer Eingabe an den Großherzoglichen Oberkirchenrat, welcher dadurch aufgerufen wurde, gegenüber öffentlicher Leugnung den Bekenntnisstand der Landeskirche zu wahren. Art. 2 unserer Kirchenverfassung (vom Jahre 1853) lautet: „Sie (die evangelisch-lutherische Kirche des Herzogtums Oldenburg) steht demnach auf dem Grunde der heiligen Schrift und bleibt in Übereinstimmung mit den Bekenntnissen der deutschen Reformation, vornehmlich mit der Augsburgischen Konfession." — Diese Formulierung aber, — so wies in der Zeitung Kirchenrat Lohse (Stollhamm) aus den Verhandlungen der Landessynode von 1851/52 nach, — bedeutet wohl eine Korrektur, aber nicht einen völligen Bruch gegenüber der ersten Kirchenverfassung (von 1849), welche in Art. 2 aussprach: „Sie (die evangelische Kirche des Herzogtums Oldenburg) duldet keine Beschränkung der Glaubens- und Gewissensfreiheit, weder durch Bekenntnisschriften, noch durch kirchliche Anordnungen und Einrichtungen." Von einem Theologen B. wurde in der Zeitung ausgeführt, daß nicht nur nach den synoptischen Evangelien, sondern nach dem ganzen Neuen Testament, auch nach Luther und den Bekenntnisschriften der Reformation, das rechte Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche nicht ein Bekenntnis zum kirchlichen Dogma, z. B. von der Gottheit Christi und der Trinität sei, sondern ein Bekenntnis zu Jesu und seinem Evangelium. Das wurde auch von „positiver" Seite anerkannt durch einen Theologen R., welcher seinerseits für die Christologie des Apostels Paulus und des Johannesevangeliums usw. eintrat.

An der erwähnten Eingabe an den Oberkirchenrat war, wie es scheint, kein Pastor beteiligt. In einer Versammlung des „Generalpredigervereins", der Gramberg wegen amtlicher Verhinderung nicht beiwohnte, wurde auch von den „Positiven" vor allem nur das getadelt, daß G. seine Abweichungen von der Kirchenlehre in der Zeitung ausgesprochen hätte; es fehlte doch auch da nicht an Rechtfertigung seines Verfahrens.

Wie der Oberkirchenrat auf die erwähnte Eingabe geantwortet haben mag, ist nicht bekannt geworden. Sein Schweigen der Öffentlichkeit gegenüber darf so gedeutet werden, daß unser friedliebendes Kirchenregiment in weiser Milde als richtig anerkennt, was G. einem Zeitungsgegner antwortete: „Eine Landeskirche, welche ernst gewissenhafte Berufung auf das Evangelium Jesu nicht gelten ließe, wäre nicht mehr evangelisch." Tatsächlich wenigstens gilt in unserer Landeskirche das gute Recht auch der „liberalen" Auffassung des Evangeliums. Das ist wieder und klarer als zuvor zutage getreten. Hoffentlich bleibt das doch nicht die einzige Frucht, welche aus dem „Fall Gramberg" erwächst. Hoffentlich ist in nicht wenigen Gliedern unserer Landesgemeinde das Vertrauen zu der Wahrhaftigkeit ihrer Prediger gemehrt und die Erkenntnis, daß sie selbst, ohne Gewissen und Überzeugung durch Dogmenzwang binden zu lassen, lebendige evangelische Christen sein und an der Gesundung und Erstarkung unserer Kirche mitarbeiten können und müssen!

Hannover. Generalsuperintendent D. Schuster, tätig im Gustav-Adolf-Verein, tritt am 1. Oktober nach der „Kirchl. Gegenw." in den Ruhestand.

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mark.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

Verlag von Georg Reimer in Berlin W. 35

Die Nation

Wochenschrift für Politik Volkswirtschaft und Literatur

Herausgegeben von **Dr. Th. Barth.**

Preis pro Quartal Mark 3.75.

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen entgegen.

Die Nation hat während ihres 17jährigen Bestehens die liberale Weltanschauung auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens vertreten. Sie bringt ausschließlich Originalartikel aus der Feder hervorragender Schriftsteller, Gelehrten, Politiker. Sie schließt in den Kreis ihrer Besprechung nicht bloß die Tagesfragen der Politik und die Probleme der Volkswirtschaft, sondern auch bedeutende Erscheinungen der Wissenschaft, der bildenden Kunst, des Theaters und der schönen Literatur ein. Sie bringt philosophische Essays, biographische Skizzen, satyrische Glossen zur Zeitgeschichte und kurze Erzählungen.

Henn's

pat. Kirchenöfen.

Gleichmässige Erwärmung. Heizkraft von 1000—2000 Kbm.

Monatelang auf Probe!

In allen Teilen Deutschlands im Gebrauch!

E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern, Rheinpfalz.

Höchste Auszeichnungen.

Emmer-Pianinos.

Flügel-Harmoniums.

Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.

Günstigste Zahlungsbedingungen. Preisbuch gratis.

Demokratie und Kaisertum

Ein politisches Lehrbuch für gebildete Leser aller Stände und Parteien von **D. Friedrich Naumann.** Jedem Politiker unentbehrlich. Von der gesamten deutschen und ausländischen Presse glänzend beurteilt. Bisheriger Absatz ca. 14000 Exemplare. Fein broschiert 1,20 Mk., elegant gebunden 2 Mk. Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder unter Bezug auf diese Anzeige direkt vom

Buchverlag der „Hilfe" Berlin-Schöneberg.

Sachsen-Altenburg.

Technikum Altenburg

Maschinenbau. Elektrotechnik. Papiertechnik. Automobiltechnik.

Programm frei.

Bremer Orgelbau-Anstalt

Kirchen- und Salon-Orgeln

Wartburgstrasse 84.

Ernst Gehlhar,

Orgelbaumeister.

Dr. O. Veeck,

Phantasie und Religion.

Bremen, M. Nössler.

81 S. Mk. 0.80.

„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung".)

Für die Herausgabe verantwortlich: I. V.: Dr. O. Veeck, Bremen, Doventorsdeich 4. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.